

Andreas Bässler

Sprichwortbild und Sprichwortschwank

Quellen und Forschungen zur Literatur- und Kulturgeschichte

Begründet als

Quellen und Forschungen
zur Sprach- und Kulturgeschichte
der germanischen Völker

von

Bernhard Ten Brink und
Wilhelm Scherer

Herausgegeben von

Ernst Osterkamp und
Werner Röcke

27 (261)



Walter de Gruyter · Berlin · New York

2003

Sprichwortbild und Sprichwortschwank

Zum illustrativen und narrativen Potential
von Metaphern in der deutschsprachigen Literatur
um 1500

von

Andreas Bässler



Walter de Gruyter · Berlin · New York

2003

Gedruckt mit Unterstützung des Förderungs- und Beihilfefonds
Wissenschaft der VG WORT

Zugl. Diss. Univ. Heidelberg 2001

⊗ Gedruckt auf säurefreiem Papier,
das die US-ANSI-Norm über Haltbarkeit erfüllt.

ISBN 3-11-017629-7

ISSN 0946-9419

Bibliografische Information Der Deutschen Bibliothek

Die Deutsche Bibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie;
detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.ddb.de> abrufbar.

© Copyright 2003 by Walter de Gruyter GmbH & Co. KG, D-10785 Berlin

Dieses Werk einschließlich aller seiner Teile ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung
außerhalb der engen Grenzen des Urheberrechtsgesetzes ist ohne Zustimmung des Verlages
unzulässig und strafbar. Das gilt insbesondere für Vervielfältigungen, Übersetzungen, Mikro-
verfilmungen und die Einspeicherung und Verarbeitung in elektronischen Systemen.

Printed in Germany
Einbandgestaltung: Sigurd Wendland, Berlin

Für Kirsten, Sarah und Julia

Vorwort

Die vorliegende Dissertation wurde im Wintersemester 2001/2002 an der Neu-philologischen Fakultät der Universität Heidelberg unter dem Titel *Sprichwortbild und Sprichwortschwank. Die metaphorische Inversion als strukturbildendes Verfahren in der deutschsprachigen Literatur um 1500* eingereicht. Für den Druck wurde sie leicht überarbeitet. Seither erschienene Literatur konnte aber nicht mehr berücksichtigt werden.

Dank gebührt an erster Stelle meinem Doktorvater Prof. Dr. Wilhelm Kühlmann (Universität Heidelberg) für seine Offenheit und Unterstützung. Danken möchte ich aber auch all jenen, die ihren Teil zum Gelingen der Dissertation und später zu deren Drucklegung beigetragen haben. Dazu gehören die Universitätsbibliothek Stuttgart, insbesondere Herr Wächter, und die Württembergische Landesbibliothek in Stuttgart sowie der Verlag de Gruyter und die Herausgeber der Reihe *Quellen und Forschungen*.

Meinen Eltern danke ich für ihre Geduld und Großherzigkeit, Renate und Robert Nühlen für ihre Unterstützung. Mehr als Dankbarkeit schulde ich meiner Frau und meinen Kindern. Ihnen ist dieses Buch gewidmet.

Inhaltsverzeichnis

Vorwort	VII
I. Einleitung	1
II. Beschreibung eines Verfahrens: die metaphorische Inversion	12
III. Das Sprichwortverständnis um 1500 – ein Problemaufriß	25
3.1 Die Notwendigkeit eines historischen Sprichwortverständnisses	25
3.2 Metaphorizität	30
3.3 Obscuritas	33
3.4 Das Sprichwort als lex und moralphilosophisches praeceptum der Lebensführung	40
3.5 Volk oder Parömiothet?	45
3.6 Gassen- gegen göttliche Weisheit	49
3.7 Umlauf und Geläufigkeit	53
3.8 Das „silenische Wesen“ der Sprichwörter: die Apologie des „Barbarischen“ und Häßlichen	54
IV. Die piktoriale metaphorische Inversion des Sprichworts: das satirische Sprichwortbilder-Buch	58
4.1 Die französischen Sprichwortbilder-Bücher an der Wende vom 15. zum 16. Jahrhundert	59
4.1.1 Die <i>Proverbes en rimes</i>	59
4.1.2 Henri Baudes <i>Dictz moraulx pour faire tapisserie</i>	62
4.1.3 Pierre Salas <i>Les Enigmes de l'amour</i>	66
4.1.4 Ein anonymes Fürstenspiegel aus dem Umkreis François d'Angoulêmes	68
4.2 Ein deutsches Sprichwortbilder-Buch: Sebastian Brants <i>Narrenschiff</i> (1494)	74
4.2.1 Impulse für die <i>Narrenschiff</i> -Forschung	74
4.2.2 Brant und seine Sprichwortquellen	82
4.2.3 <i>Icones symbolicae</i> : von der Zweit- und Weiterver- wendung der Sprichwortbilder oder „Es sind nicht alle Jäger, die das Horn blasen“	87

4.2.4 Formen der metaphorischen Inversion des Sprichworts im <i>Narrenschiff</i>	91
4.2.4.1 Akkumulativ – singular.....	91
4.2.4.2 Zentral – peripher.....	94
4.2.4.3 Expressiv – unscheinbar	95
4.2.4.4 Explizit – alludierend.....	96
4.2.4.5 Exkurs: Sprichwortbild und Bilderrätsel.....	100
4.2.4.6 Redensart – Sprichwort.....	111
4.2.5 Proverbiale Bildfelder als intratextuelle und intertextuelle Leitlinien des <i>Narrenschiffs</i>	114
4.2.5.1 Intratextuell.....	114
4.2.5.2 Intertextuell.....	116
4.2.5.2.1 Das <i>Narrenschiff</i> und weitere Werke Brants	119
4.2.5.2.2 Das <i>Narrenschiff</i> und Murners Sprichwortbilder-Bücher	121
4.2.5.2.3 Das <i>Narrenschiff</i> und die französischen Sprichwortbilder-Bücher	124
4.2.5.3 Exkurs: Ein zeitgenössischer Bilderkampf	130
4.2.6 Satire und Hofkritik.....	135
4.2.6.1 Sprechermodus.....	139
4.2.6.2 Metaphern der Hofkritik	144
4.2.7 Das Sprichwort als Stichwort: die proverbiale pictura als imago agens der ars memorativa	149
4.3 Ein kurzer Ausblick: Nachfolger der Sprichwortbilder-Bücher.....	160
4.3.1 Das Emblem-Buch	160
4.3.2 Das illustrierte Flugblatt.....	163
V. Ein geistesgeschichtlicher Hintergrund: die Kontamination der Sprichwörter mit den pythagoreischen Symbola	166
5.1 Kontamination in den humanistischen Sprichwörtersammlungen.....	166
5.2 Was am Herzen nagt: von der Kontamination zur Bildfeld- verschmelzung	173
5.3 Die ‚neuen‘ Symbola	179
5.4 Bildersprachen: Hieroglyphen, Symbola und Sprichwort- piktualisierungen.....	187
5.4.1 Die pythagoreischen Symbola als buchstabengewordene Hieroglyphen	187
5.4.2 Die humanistische Hieroglyphik.....	196
5.4.3 Sprichwort und Hieroglyphe	200
5.5 Exkurs: eine ikonographische interpretatio pythagorica prover- bialer Motive Brants.....	212
5.6 Die Sprichwortpiktualisierung als ‚volkstümliche‘ Bildersprache?...	219

VI. Die narrative metaphorische Inversion des Sprichworts	228
6.1 Das Sprichwort und narrative Kurzformen	228
6.2 Beim Sprichwort genommen: der <i>Ulenpiegel</i> (1515).....	233
6.2.1 <i>Ulenpiegel</i> -Forschung	233
6.2.2 Indizien der metaphorischen Inversion	237
6.2.3 Formen der metaphorischen Inversion.....	245
6.2.3.1 Der Auftrag – die Eigeninitiative.....	245
6.2.3.2 Das singuläre Motiv – die Reihung bzw. Akkumulation.....	247
6.2.3.3 Figural – auktorial: Sprichwortprobe, Sprichwortwettstreit und verborgener Kommentar	249
6.2.4 Intertextuelle Verbindungen zur piktorialen Variante der Murnerschen Sprichwortbilder-Bücher	254
6.2.5 Ein satirisches Verfahren – der <i>Ulenpiegel</i> eine Satire?.....	261
6.3 Die interpretatio menippea Eulenspiegels: Fischarts <i>Eulenspiegel reimensweis</i> (1572).....	269
6.3.1 Ein kurzer Überblick: die humanistische satyra menippea	269
6.3.2 Die scherzhafte Sprichwortätiologie als Vorbild der antiken Menippea	275
6.3.3 Eulenspiegel als „Diogenischer Spottvogel“	283
6.4 Ein Ausblick: das <i>Lalebuch</i> – vom Sprichwort zum Roman	293
6.4.1 Das <i>Lalebuch</i> als satirischer Roman menippeischer Manier.....	293
6.4.2 Zwischen Schein und Sein – zwischen literaler und übertragener Bedeutung.....	301
6.4.3 „Weder geritten noch gegangen“ – die Steckenpferdreiter oder die menippeische musa pedestris und ihre stilistische Fortbewegungsweise	315
6.4.4 Fazit.....	320
Material-Anhang	326
Sprichwörter-Register.....	326
Sprichwörter, die in den picturae des <i>Narrenschiffs</i> abgebildet sind.....	326
Sprichwörter, die im <i>Ulenpiegel</i> narrativ aufgelöst sind.....	335
Sprichwortbilder	344
Literaturverzeichnis.....	368
Personenregister	400

I. Einleitung

Die Arbeit behandelt ein Phänomen, das mit dem Begriff der metaphorischen Inversion des Sprichworts umschrieben ist. Darunter ist kurzgefaßt zu verstehen, daß die im Sprichwort bereits klischierte oder automatisierte Metapher wieder reaktiviert und neu ins Bewußtsein gerufen wird. Es ist ein Spiel mit den Sinnengewichten der übertragenen und literalen Bedeutung. Wenn für einen native speaker die deutsche Redewendung „jemanden ins Bockshorn jagen“ verständlich ist, so heißt das, daß sie ihm in der übertragenen Bedeutung geläufig ist, während die ‚ursprüngliche‘, literale Bedeutung, die an der Metapher verblaßt ist, nicht mehr im Sprachbewußtsein gegenwärtig ist (sieht man einmal vom Parömiologen ab). Was es mit der Redewendung à la lettre auf sich hat, muß man nicht wissen und weiß man in der Regel auch nicht, um sie zu verstehen. Die metaphorische Inversion kehrt nun diese Gewichte der Sinnenebenen von der Priorität der übertragenen Bedeutung zugunsten der literalen um, die sie demonstrativ in den Vordergrund rückt. Dabei tritt die metaphorische Inversion in zwei grundlegenden literarischen Varianten auf. Zum einen piktorial, als Sprichwortbild: Die Metapher wird ikonisch ins graphische Bild gebannt; dann knabbert etwa ein großer Narr an einem kleinen oder eine Mutter schüttet ihr Kind aus einem Badezuber mitsamt dem Wasser aus. Zum anderen in einer narrativen Variante: Die Metapher wird in eine Erzählung bzw. eine Handlung ‚aufgelöst‘. Wenn etwa Eulenspiegel in einem seiner Schwänke eine Katze in ein Hasenfell einnäht, um sie dann zu verkaufen,¹ so liegt dem die Redensart „die Katze im Sack (ver)kaufen“ zugrunde.

Der besondere Zugriff auf die metaphorische Inversion gerade um 1500 hat mehrere Gründe. Es gibt wohl kaum einen vergleichbaren Zeitraum, von ca. 1490 bis 1520 als Hochphase, in der solch eine Dichte und Qualität des Verfahrens festzustellen ist. Das Sprichwortbild etwa ist in jeder Hinsicht weitverbreitet. Es findet sich über die deutschsprachige Literatur hinausgreifend in ganz Europa, vor allem in Frankreich. Es erscheint in den verschiedensten Textsorten, die Bild- und Textbestandteile kombinieren: im illustrierten Flugblatt, in Bilderbögen, unter Emblemen und humanistischen Hieroglyphen, in Traktaten der ars memorativa oder als tableaux vivants. Neben der Literatur hat es in der bildenden Kunst, insbesondere der Malerei seine Heimstatt; dabei ist es nicht wie heute in peripheren Bereichen, sondern auf dem Höhenkamm von Kunst und Literatur angesiedelt.

1 Ein kurzweilig Lesen von Dil Ulenspiegel. Nach dem Druck von 1515 mit 87 Holzschnitten. Hg. von Wolfgang Lindow. Stuttgart 1990 (RUB 1687), S. 160f.

Piktoriale Realisierung in der bildenden Kunst

Die piktoriale Realisierung in der bildenden Kunst umfaßt eine gewisse Spannbreite an Phänotypen:² Autochthon mittelalterlich sind Buchmalereien drolerieartiger Szenen am Seitenrand und in Initialbuchstaben³ und, plastisch in Szene gesetzt, Holzschnitzereien kirchlicher Miserikordien;⁴ frühneuzeitlichen Ursprungs Intarsienarbeiten in Schüsseln, Tischen und anderen Dekor- und Gebrauchsgegenständen,⁵ Darstellungen auf Wand- und Deckenfreskos (vorwiegend in französischen Schlössern, aber auch in Rathäusern; siehe dazu Kapitel 4.1), Tapisserien⁶ sowie Abbildungen in Gemälden, Holzschnitten und

- 2 Eine bibliographische Übersicht bei Wolfgang Mieder: *Bibliographischer Abriss zur bildlichen Darstellung von Sprichwörtern und Redensarten*. In: *Forschungen und Berichte zur Volkskunde in Baden-Württemberg* 3 (1974–1977), S. 229–239. Jüngst Wolfgang Mieder und Janet Sobieski: *Proverb Iconography. An International Bibliography*. New York u. a. 1999. Eine erste knappe Einführung zum Thema bei Maurits de Meyer: *Sources iconographiques inexplorees de proverbes et dictons des siècles passés*. In: *Proverbium* 14 (1969), S. 396–398, Lutz Röhrich und Wolfgang Mieder: *Sprichwort*. Stuttgart 1977 (Sammlung Metzler 154), S. 96–100 und Lutz Röhrich: *Sprichwörtliche Redensarten in bildlichen Zeugnissen*. In: *Ergebnisse der Sprichwörterforschung*. Hg. von Wolfgang Mieder. Bern, Frankfurt a. M. und Las Vegas 1978 (Europäische Hochschulschriften I, 192), S. 87–107, zuerst erschienen in: *Bayerisches Jahrbuch für Volkskunde* 1959, S. 67–79. Einen aktuellen Überblick geben auch eine Reihe von Veröffentlichungen von Malcolm Jones: *The Depiction of Proverbs in Late Medieval Art*. In: *Europhras* 88. *Phraséologie Contrastive. Actes du Colloque International, Klingenthal – Strasbourg* 12–16 mai 1988. Ed. Gertrud Gréciano. Straßburg 1989 (Collection Recherches Germaniques 2), S. 205–223, ders.: *Folklore Motifs in Late Medieval Art I: Proverbial Follies and Impossibilities*. In: *Folklore* 100 (1989), S. 201–217 und die Fortsetzungen: *Folklore Motifs in Late Medieval Art II: Sexist Satire and Popular Punishment*. In: *Folklore* 101 (1990), S. 69–87 sowie *Folklore Motifs in Late Medieval Art III: Erotic Animal Imagery*. In: *Folklore* 102 (1991), S. 192–219. Die Studien sind im wesentlichen, wie die Titel bereits verheißen und was sie mit den traditionellen Untersuchungen des Gegenstands verbindet, ein Nachzeichnen einzelner Motivstränge, keine systematische Auseinandersetzung mit der Problematik.
- 3 Marie T. Bergenthal: *Elemente der Drolierie und ihre Beziehungen zur Literatur*. Diss. Bonn o. J., S. 150–158.
- 4 Louis Maeterlinck: *Le Genre Satirique dans la Sculpture Flamande et Wallone*. Paris 1910, S. 44f., 128ff., 200ff. G[iovanni] Antonucci: *Proverbi Figurati*. In: *Emporium* 74 (1931), S. 304–305. Elaine C. Block: *Bell the Cat and Gnaw the Bone: Animals and Proverbs on Miserikords*. In: *Reinardus. Yearbook of the International Reynard* 4 (1991), S. 41–50. Dies.: *Proverbes flamands et miséricordes médiévales*. In: *Le miroir des miséricordes: XIIIe–XVIIe siècle*. Actes du colloque Conques. Conques 1996, S. 121–136.
- 5 Bemalte Holzschüssel vom 15. Jahrhundert. In: *Anzeiger für Kunde der deutschen Vorzeit* N. F. 6 (1859), Sp. 413–416. Hans Wentzel: *Eine Sprichwortschale und andere Lübecker Goldschmiedearbeiten*. In: *Zeitschrift des deutschen Vereins für Kunstwissenschaft* 5 (1938), S. 148–158. Jozef De Coo: *Die bemalten Holzteller, bekannte und neuentdeckte – Ihr Schmuck und seine Herkunft*. In: *Wallraf-Richartz Jahrbuch* 37 (1975), S. 85–118, besonders S. 102–114. Werner Mezger: *Der Ambraser Narrenteller von 1528. Ein Beitrag zur Ikonographie der spätmittelalterlichen Narrenidee*. In: *Zeitschrift für Volkskunde* 75 (1979), S. 161–180, besonders S. 167, 170ff. James W. Hassell jr.: *Proverbs as Table Decoration Motifs*. In: *Folklore Studies in Honour of Herbert Halpert*. Ed. Kenneth S. Goldstein und Neil V. Rosenberg. St. John's 1980, S. 225–232.
- 6 Ella S. Siple: *Flemish Proverb Tapestry in Boston*. In: *Burlington Magazine* 63 (1933), S. 29–35. Jan Grauls: *Een vijftiendeuws spreekwoordentapijt*. In: *Artes Textiles* 3 (1956), S. 14–26.

Stichen. In der Malerei und Graphik stand Pieter Bruegels d. Ä. Gesamtwerk – neben Bauern-Bruegel bekam er nicht umsonst auch das präfigierte Cognomen des Sprichwort-Bruegels – zumeist im Zentrum des Interesses, innerhalb seines Œuvres sein berühmtes *Niederländisches Sprichwörterbild* (1559).⁷ Als sein Vorgänger in dieser Darstellungstechnik gilt Hieronymus Bosch, mit dem sie Ende des 15. Jahrhunderts in der Malerei Bedeutung gewinnt,⁸ wengleich den unmittelbaren Anstoß zu seinem Gemälde Frans Hogenbergs Kupferstich „Blauwe Huyck“ (1558) gab.⁹ Daneben sind noch Albrecht Altdorfer und Sebald Beham Anwender des Verfahrens,¹⁰ wozu sich des weiteren Urs Graf¹¹ und Hans Holbein d. J. gesellen; aber auch Dürer steht unter Sprichwortver-

-
- 7 Wilhelm Fraenger: *Der Bauern-Bruegel und das deutsche Sprichwort*. Erlenbach-Zürich, München, Leipzig 1923 (Komische Bibliothek). Gekürzt wiederabgedruckt unter dem Titel: *Das Bild der „Niederländischen Sprichwörter“*. Pieter Bruegels *Verkehrte Welt*. Hg. von Michael Philipp. Amsterdam 1999 (Castrum Peregrini 236). Kurt Kusenberg: *Breughels Sprichwörter*. In: *Das Kunstwerk* 3 (1949), S. 13–14. Walter S. Gibson: *Bruegel*. New York 1977, S. 65–89. Ders.: *Speaking Deeds. Some Proverb Drawings by Pieter Bruegel and his Contemporaries*. In: *Drawing* 11 (1992), S. 73–77. Yoko Mori: *The Proverb World of Brueghel*. Tokio 1992. – Franz Weinitz: *Die ‚Niederländischen Sprichwörter‘ des Pieter Bruegel d. Ae.* im Kaiser-Friedrich-Museum zu Berlin, mit einer Nachschrift von Johannes Bolte. In: *Zeitschrift für Volkskunde* 25 (1915), S. 292–305. Carl G. Stridbeck: *Bruegelstudien. Untersuchungen zu den ikonologischen Problemen bei Pieter Bruegel d. Ä. sowie dessen Beziehungen zum niederländischen Romanismus*. Stockholm 1956 (Acta Universitatis Stockholmiensis 2), S. 172f., 273. Franzsepp Würtenberger: *Bruegel d. Ä. und die deutsche Kunst*. Wiesbaden 1957, S. 84–94. Pieter Bruegel d. Ä.: *Die niederländischen Sprichwörter*. Einführung von Franz Roh. Stuttgart 1960 (RUB 9050). Rainald Grosshand: *Pieter Bruegel d. Ä. Die niederländischen Sprichwörter*. Staatliche Museen. Berlin 1973. Alan Dundes und Claudia A. Stibbe: *The Art of Mixing Metaphors. A Folkloristic Interpretation of the Netherlandish Proverbs by Pieter Bruegel the Elder*. Helsinki 1981 (FFC 230). Barbara Schulz: *Contribution à la sémiologie du discours proverbial: texte littéraire – texte pictural (Villon et Breughel)*. In: *Strumenti Critici* 15 (1981), S. 359–377. Frank Detje: *Über die Kunst, Metaphern zu mischen. Einladung zu einer Diskussion über Pieter Bruegels Bild „Die holländischen Sprichwörter“ (1559)*. In: *De Proverbio* 5 (1999), http://www.deproverbio.com/DPjournal/DP_5,1,99/DETJE/Bruegel.html
- 8 Otto Benesch: *Der Wald, der sieht und hört*. Zur Erklärung einer Zeichnung von Bosch. In: *Jahrbuch der preußischen Kunstsammlung* 58 (1937), S. 258–266. Manfred Bambeck: *Das Sprichwort im Bild. „Der Wald hat Ohren, das Feld hat Augen“*. Zu einer Zeichnung von Hieronymus Bosch. Stuttgart 1987 (Abhandlungen der geistes- und sozialwissenschaftlichen Klasse 10). Manfred Bambeck: *„Die großen Fische fressen die kleinen“*. Bemerkungen zu einem patristischen Traditionshintergrund für Hieronymus Bosch und Pieter Bruegel d. Ä. In: *Neuphilologische Mitteilungen* 82 (1981), S. 262–268. Paul Vandenbroeck: *Jheronimus Bosch: tussen volksleven en stadscultuur*. Berchem 1987, besonders S. 217–236.
- 9 Louis Lebeer: *De blauwe Huyck*. In: *Gentsche Bijdragen tot de Kunstgeschiedenis* 6 (1939–1940), S. 161–226. Maurits de Meyer: *De blauwe Huyck*. In: *Proverbium* 16 (1971), S. 564–575. Rolf W. Brednich: *Die holländisch-flämischen Sprichwortbilderbogen vom Typus „De Blauwe Huyck“*. In: *Miscellanea Prof. Em. Dr. K. C. Peeters*. Hg. von W. van Nespren. Antwerpen 1975, S. 120–131.
- 10 Campbell Dodgson: *Two Illustrations of a German Proverb*. In: *Burlington Magazine* 26 (1914/15), S. 145–146.
- 11 Werner Weisbach: *„Ein Fuß beschuht, der andere nackt“*. Bemerkungen zu einigen Handzeichnungen des Urs Graf. In: *Zeitschrift für Schweizerische Archäologie und Kunstgeschichte* 4 (1942), S. 108–122, hier S. 113ff.

dacht,¹² weitere Vertreter der bildenden Kunst sind nicht ausgeschlossen. Es handelt sich also um einen Kreis von Malern mit Rang und Namen, mit Herkunft nördlich der Alpen, bei klar zu lokalisierenden Schwerpunkten im flämisch-niederländischen und (süd)deutschen Raum; der zeitliche Rahmen von den Anfängen bis zur Kulmination bei Bruegel reicht vom Ende des 15. Jahrhunderts bis Mitte des 16. Jahrhunderts. Doch auch danach bricht die Reihe der Maler, die diesen Kunstgriff einsetzen, nicht ab,¹³ ihr Auftreten wird aber eher punktuell. Das Phänomen verliert seine Breite, Qualität und Dynamik, der Höhepunkt ist überschritten. Die Bewertungen und die Forschungsergebnisse zur Metaphernrealisierung in der Malerei zeigen einen erstaunlich übereinstimmenden Tenor. Man rechnet sie dem Motivkomplex der verkehrten Welt zu,¹⁴ weil in der abgebildeten Metaphorik oftmals Narren, aber auch Kinder, Bauern oder Bettler als Gegenbilder des Weisen ihre Körper und Gesichter in karnevaleskem und vordergründig sinnlosem Treiben verrenken und verzerren; eine Zugehörigkeit zum Grotesken wird ebenfalls reklamiert.¹⁵ Dem Künstler wie seinem Produkt handelt das angewandte Verfahren meist die Wert-, seltener die Geringschätzung der „Volkstümlichkeit“ ein,¹⁶ weil extensiv Folklore gut als Rohmaterial des Kunstwerkes verarbeitet ist. In welche Richtung das Etikett der Volkstümlichkeit hin zu interpretieren ist, ob rezeptionssoziologisch oder in irgendeiner Weise auf den Künstler bezogen, bleibt aber oft im Unklaren.

12 Mieder, Bibliographischer Abriss zur bildlichen Darstellung, S. 231.

13 Vgl. die tabellarische Auflistung bei Mieder, *ibid.*, S. 229.

14 Brednich, Die holländisch-flämischen Sprichwortbilderbogen, S. 121. David Kunzle: Bruegel's Proverb Painting and the World Upside Down. In: *The Art Bulletin* 59 (1977), S. 197–202. Ders.: *World Upside Down. The Iconography of a European Broadsheet Type*. In: *The Reversible World. Symbolic Inversion in Art and Society*. Ed. Barbara A. Babcock. Ithaca/New York 1978, S. 39–94. Paul Wescher: Die ‚Verkehrte Welt‘ im Bild. Ihre Geschichte und Bedeutung. In: Ders.: *Gesammelte Aufsätze zur Kunst*. Hg. von Frank Olten. Köln 1979, S. 3–33, hier S. 17, 20. Timothy C. Nelson: Die verkehrte Welt. In: *Europhras* 90. Akten der internationalen Tagung zur germanistischen Phraeseologieforschung. Aske/Schweden 12.–15. Juni 1990. Ed. Christine Palm. Uppsala 1991 (*Acta Universitatis Upsaliensis: Studia Germanistica Upsaliensia* 32), S. 155–161. Jones, *Folklore Motifs in Late Medieval Art I*, S. 201.

15 Wolfgang Kayser: *Das Groteske. Seine Gestaltung in Malerei und Dichtung*. Oldenburg 1957, besonders S. 30–39.

16 Jan Grauls: *Volkstaal en Volksleven in het Werk van Pieter Bruegel*. Antwerpen, Amsterdam 1957. Differenzierter Vandenbroeck, *Jheronimus Bosch*, S. 207ff. Mit einer Implikation der Volkstümlichkeit (der Frage nach der intendierten Klientel) setzt sich Margaret A. Sullivan anhand Bruegels Malerei auseinander: *Bruegel's Proverbs: Art and Audience in the Northern Renaissance*. In: *The Art Bulletin* 73 (1991), S. 431–466, gekürzt wiederabgedruckt unter dem Titel *Bruegel's Proverb Painting. Renaissance Art for a Humanist Audience*. In: *Wise Words. Essays on the Proverb*. Ed. Wolfgang Mieder. New York, London 1994 (*Garland Folklore Casebooks* 6), S. 253–295.

Piktoriale Realisierung in der Pictura-Poesis-Literatur

Den Übergang von der bildenden Kunst zur Literatur bildet die sogenannte „Pictura-poesis-Literatur“. Den Kern machen aus: Sebastian Brants *Narrenschiff* (siehe dazu Kap. 4.2) und die postum erschienene Petrarca-Bearbeitung *Von der Artznay bayder Glueck (De remediis utriusque fortunae)* sowie ein Großteil des bebilderten Werks bei Murner (*Die Schelmenzunft, Narrenbeschwörung, Die Mühle von Schwindelsheim und Gret Müllerin Jahrzeit und Die Geuchmatt*), eine zeitgleiche Tradition in Frankreich (siehe dazu Kap. 4.1), das *Encomium moriae* des Erasmus mit einigen der Holbeinschen Randzeichnungen und die Emblemik seit ihren Anfängen (siehe dazu Kap. 4.3.1). Der Übergang ist dabei zweifacher Natur. Zum einen arbeiten bei den genannten Werken Maler bzw. Holzschneider und Autoren in enger Kooperation Hand in Hand, wenn auch der Gestalter des graphischen Teils oft im anonymen Halbdunkel verbleibt und deshalb oft mit einem Fragezeichen zu versehen ist. Zwischen Brant und aller Wahrscheinlichkeit Dürer bzw. dem Petrarca-Meister (alias Hans Weiditz?), zwischen Murner und möglicherweise Urs Graf (zwei Holzschnitte in der *Schelmenzunft* tragen dessen Initialen); Hans Holbein fügte seine Randzeichnungen zum *Encomium moriae* des Erasmus erst nachträglich in die Ausgabe von 1515 ein. Zum anderen werden im Gegensatz zu den bildenden Künsten, die fast ausschließlich im Visuell-Nonverbalen verbleiben,¹⁷ Text- und Bildbestandteile kombiniert. Die Benennung als Pictura-Poesis-Literatur rechtfertigt sich vollauf, da in Anlehnung an das in der Renaissance fruchtbar mißverständene Horazische Diktum die Verschwisterung beider Künste in praxi vorexerziert wird. Von einer Zusammengehörigkeit und Interdependenz ist nicht nur aufgrund dieser Tatsachen auszugehen, sondern auch wegen vielfältiger Motividentitäten der verwendeten Sprichwörter sowie der zeitlichen und räumlichen Koinzidenz in bildender Kunst und Literatur. Mit Brants *Narrenschiff* und den etwa zeitgleichen französischen *Proverbes en rimes* ist der Einsatz ebenfalls am Ende des 15. Jahrhunderts; als geographische Deckungsgleichheiten ergeben sich vor allem die Niederlande, der alemannische Südwesten des Reiches (Brant und Murner in Basel und Straßburg) und Frankreich. Von der mittelalterlichen Tradition der Drolerien in der Buchmalerei heben sich die genannten Texte in neuer Qualität und Quantität ab, wobei die Holbeinschen Randzeichnungen zum *Encomium moriae* noch am ehesten in der Tradition des Mittelalters stehen. Das Verfahren rückt in doppelter Hinsicht von der Peripherie ins Zentrum. Zum einen wird das literari-

17 Es gibt, vor allem bei Bruegel, auch Ausnahmen, die zeigen, wie sich die Grenzen zwischen reiner piktorialer Realisation in der Malerei und der Pictura-Poesis-Literatur verwischen können. Bruegel setzt bei seinem Gemälde der *Imker* ein Sprichwort an den unteren linken Rand und auch seine zwölf flämischen Sprichwortmedaillons von 1558, die als Vorarbeit zu seinem *Niederländischen Sprichwörterbild* gelten, verzeichnen gereimte Zweizeiler mit dem sprichwörtlichem Gehalt. Jedoch über die Nennung des dem Bilde unterlegten sprichwörtlichen Themas gehen die Textbestandteile nicht hinaus.

sche Werk von der Kleinform des Sprichworts und dem Verfahren der metaphorischen Inversion her organisiert. Sie sind nicht mehr nur ornamentales Dekor am Rande, so daß man von einer eigenen Textsorte, dem satirischen Sprichwortbilder-Buch, sprechen kann, die zu diesem Zeitpunkt ihren genuinen Anfang nimmt. Genau hierin liegt ein Schwerpunkt der vorliegenden Untersuchung (in der systematischen Grundlegung des Genres: stellvertretend dafür die exemplarische Analyse des *Narrenschiffs* als Sprichwortbilder-Buch) und nicht in der Aufarbeitung sämtlicher Einzel-Sprichwortbilder dieses Zeitraums. Und zum anderen stehen innerhalb des Literaturkanons wie in der Malerei bekannte Werke und bekannte Namen für das Verfahren. Doch läßt sich bereits nach dem ersten Drittel des 16. Jahrhunderts feststellen – und das nicht nur wegen des Todes seiner vorzüglichsten Repräsentanten, Brants und Murners –, daß der Zenit bereits überschritten ist. Kann man für deren Erstlingswerke auf diesem literarischen Terrain, *Narrenschiff* (1494) und *Narrenbeschwörung* bzw. *Schelmenzunft* (beide 1512), noch von der metaphorischen Inversion des Sprichworts als zentralem Bauprinzip ausgehen, so spielt sie in den Alterswerken *Von der Artznay bayder Glueck* (1532) und *Geuchmatt* (1519) nur noch eine Nebenrolle. Das Versanden als autonome Textsorte nach Brant und Murner geht aber einher mit einer Übernahme. Eine erfolgreiche Erbin, die in die freigewordenen Fußstapfen tritt, ist die Emblematik. Kein Zufall dürfte es nämlich sein, daß just mit dem Ende einer autonomen Tradition des Sprichwortbilder-Buchs der gleichzeitige Beginn einer neuen Gattung des Emblems – der Erstdruck von Alciato's Emblem-Buch fällt auf das Jahr 1531 – das Verfahren zu einem guten Teil absorbiert.¹⁸ Doch in der Emblematik gehört es nur noch zu einer Tradition unter anderen. Die Emblematik fällt also nicht in toto unter das Verfahren, sondern das dringt in die neue Gattung ein. Nur insoweit gesellt sie sich dem Kreis der Analyseobjekte hinzu.

Narrative Realisierung

Auf der anderen Seite der *Pictura-Poesis*-Literatur, die eine Mittlerposition zwischen reiner Bild- und Wortkunst einnimmt, flankiert jene Spielart, die auch ohne piktoriales Element auskommt: die verbale Metaphernrealisierung in narrativen Texten. Die etwas allgemeine Umschreibung von den narrativen Texten ist deshalb angebracht, weil sich die metaphorische Inversion über Grenzen von Textsorten hinwegsetzt. In Fasetien ist sie ebenso anzutreffen wie in Novellen, Schwänken und „Schwankbüchern“, wo sie über Einzelschwänke

18 Es sind selbstverständlich auch noch nach Brant und Murner außerhalb der Emblem-Bücher piktoriale Anwendungen zu verzeichnen, vor allem in illustrierten Flugblättern (siehe dazu Kap. 4.3.2) und in Bilderbögen. Johannes Bolte: Bilderbogen des 16. und 17. Jahrhunderts. In: Zeitschrift des Vereins für Volkskunde 17 (1907), S. 425–441, hier S. 429ff. und in der Fortsetzung in Band 19 (1909), S. 51–82, hier S. 55f. Brednich, Die holländisch-flämischen Sprichwortbilderbogen, S. 120–131.

hinaus als einheitsbildendes Strukturmoment die narrative Konzeption mit determinieren kann. Gerade hierin, im narrativen Gegenstück zum Sprichwortbilder-Buch, liegt der zweite Schwerpunkt der Arbeit. Und das ist vor allen anderen, wenn nicht gar ausschließlich beim *Ulenspiegel* (1515) der Fall. Da der *Ulenspiegel* in der Konsequenz, in der das Verfahren durchgespielt wird, einzigartig ist, erübrigt es sich für ein Unikat eine neue Textsorten-Bezeichnung (analog zum Sprichwortbilder-Buch) einzuführen. In der Dichte und Qualität der narrativen metaphorischen Inversion kommt ihm am Ende des Jahrhunderts nur noch das *Lalebuch* (1597) nahe. Dieses späte Beispiel ist ein Beleg dafür, daß sich neben dem *Ulenspiegel* ein zweiter Zweig der literarischen Tradition im 16. Jahrhundert, die humanistische satyra menippea, mit besonderer Vorliebe des Verfahrens annimmt.

Der narrativen metaphorischen Inversion zur Seite stehen die dramatisierten Sprichwörter, die im Französischen die Bezeichnung proverbes dramatiques erhielten; im Deutschen ist keine entsprechende terminologische Kategorie vorhanden. Ob das am fehlenden Phänomen oder am mangelnden Interesse liegt, mag dahingestellt sein. Der Höhepunkt der proverbes dramatiques liegt allerdings, bei vereinzelt Anfängen im 16. und im 17. Jahrhundert, erheblich später, im 18. und zu Beginn des 19. Jahrhunderts.¹⁹ Deshalb und weil es nicht wie in der piktorialen und narrativen Variante in einem größeren Werkzusammenhang strukturbildende Funktion übernimmt, scheidet das proverbe dramatique aus dem Rahmen der vorgängigen Untersuchung aus.

Innerhalb der deutschsprachigen Literatur, der schwerpunktmäßig die Aufmerksamkeit gehören soll, folgt die Untersuchung demnach den beiden Hauptsträngen der Pictura-Poesis-Literatur und der narrativen Genres – die reine piktoriale Repräsentation ohne jeglichen Textzusatz bleibt im erweiterten Blickfeld. Was die beiden Stränge – über die metaphorische Inversion hinaus –

19 Archer Taylor: *The Proverb and an Index to the Proverb*. Hatboro, Kopenhagen 1962, S. 182f. Richard. Werner: *Zur Geschichte der Proverbes dramatiques*. In: *Wissenschaftliche Beilage zum Programm des Sophien-Realgymnasiums*, Berlin 1887, S. 1–24. Clarence D. Brenner: *Le Développement du Proverbe dramatique en France et sa vogue au 18e siècle*. In: *University of California Publications in Modern Philology* 20 (1937–41), S. 1–56, ders.: *Le développement du proverbe dramatique en France*. Berkeley 1937. M. Shaw: *Deux Essais sur les comédies d'Alfred de Musset: Musset et la Commedia dell'arte; Les Proverbes dramatiques de Carmonnelle, Leclercq et Alfred de Musset*. In: *Revue des Sciences humaines* (1959), S. 47–76. Uta Schmidt-Clausen: *Michel-Théodore Leclercq und das Proverbe dramatique der Restauration*. Braunschweig 1971 (Archiv für das Studium der neueren Sprachen und Literaturen, Beiheft 6). Perry Gethner: *Playful Wit in Salon Games: the Comedy Proverbs of Catherine Durand*. In: *L'esprit en France au XVIIe siècle. Actes du 28e congrès annuel de la North American Society for Seventeenth-Century French Literature*. The University of Texas at Austin, 11–13 avril 1996. Ed. François Lagarde. Paris, Seattle und Tübingen (Biblio 17), S. 225–230. Zum spanischen Renaissance-Drama um 1600 Bruce W. Wardropper: *The dramatization of figurative language in Spanish theater*. In: *Image and Symbol in the Renaissance*. Ed. André Winandy. Valencia 1972 (Yale French Studies 47), S. 189–210. Zum englischen in der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts Paula Neuss: *The Sixteenth-Century English „Proverb“ Play*. In: *Comparative Drama* (1984), S. 1–18.

verbindet: Sie sind der Narrenliteratur zugehörig, von der satirisch-komischen Schreibart geprägt und das Motiv der verkehrten Welt ist wie in der Malerei häufig anzutreffen. In diesem ersten weitgefaßten Merkmalsraster allein geht die proverbiale Metaphernrealisierung aber nicht auf. Der Zweig innerhalb der Emblemik schert aus und verweist dadurch insgesamt auf eine Dimension über das Satirische hinaus. Auf eine eigene Semiotik nämlich, welche die parömiologische Ebene in der Sprache mit reflektiert und die proverbiale Metaphorizität in ihrer Piktualisierung produktiv einsetzt für eine originäre Zeichen- und Bildersprache, die zwar Kontakt hat zu benachbarten wie der Hieroglyphik, Emblemik, Heraldik, den Bilderrätseln oder den *imagines agentes* der *ars memorativa*, sich aber auch davon abgrenzen läßt.

Während die metaphorische Inversion des Sprichworts in der Literatur der Frühen Neuzeit am Ende des 15. und zu Beginn des 16. Jahrhunderts ihren zeitlichen Höhepunkt erreicht, ist er in der Malerei mit Bruegel erst auf die Jahrhundertmitte zu datieren. Aus dieser zeitlichen Priorität läßt sich eher eine stärkere Beeinflußung von seiten der Literatur auf die Malerei folgern als umgekehrt. Doch nach Bruegel deutet sich auch in der Malerei an, daß diese Blütezeit sich ihrem Ende entgegenneigt. Das Verfahren rückt wieder in die Peripherie. Den letzten bedeutenden literarischen Ausläufer am Ausgang des Jahrhunderts markiert das *Lalebuch*. Damit ist nicht gesagt, daß sich darüber hinaus nicht noch weitere Beispiele fänden, genausowenig, daß vor dem abgesteckten Zeitraum keine zu finden seien. Eine Tradition ist davor wie danach gegeben. Ein Beispiel jüngster Gegenwart ist die Reklame eines Heimwerkermarktes, der unter dem Firmenschriftzug und -logo mit dem Bild eines Apfels neben einem Ei wirbt. Daß dahinter keineswegs die Absicht steckt, in die konkurrierende Branche der Lebensmittelketten zu expandieren, verdeutlicht die erklärend beigegebene *scriptio* „sprichwörtlich günstig“, die dem Umworbene die kleine intellektuelle Freude der letzten Entzifferung beläßt. Sie gibt lediglich eine leichte Hilfestellung, die auch dem letzten Begriffsstützigen vonnöten ist, um sein Aha-Erlebnis aus dem plötzlichen Wiedererkennen des Bekannten, aber temporär Verfremdeten zu ziehen und gönnt so dem Konsumenten eine erste geistige Befriedigung: Für 'nen Appel und ein Ei. Gerade Werbung und Karikatur haben in der Gegenwart als späte Refugien die Sprichwortpiktualisierung, wohl wegen der besonderen Effekte, die sich aus ihr gewinnen lassen, weitgehend für sich okkupiert.²⁰ Die Karikatur hält die

20 Siehe Lutz Röhrich: Die Bildwelt von Sprichwort und Redensart in der Sprache der politischen Karikatur. In: Kontakte und Grenzen. Festschrift für Gerhard Heilfurth. Hg. von Hans F. Foltin. Göttingen 1969, S. 175–207. Wolfgang Mieder: Verwendungsmöglichkeiten und Funktionswerte des Sprichworts in der Wochenzeitung. In: Muttersprache 83 (1973), S. 89–119. Hartwig Frankenberg: Sprichwort und Slogan. Zur Funktion des Sprichwortes in der Werbung. In: Perspektive: textextern. Akten des 14. Linguistischen Kolloquiums in Bochum 1979. Hg. von Edda Weigand und Gerhard Tschander. Bd. 2. Tübingen 1980, S. 73–84. Gerd Unverfehrt: „Große Fische fressen kleine“. Zu Entstehung und Gebrauch eines satirischen Motivs. In: Bild als Waffe. Mittel und Motive der Karikatur in fünf Jahrhunderten. Hg. von

Erinnerung an die enge Bindung des Sprichwortbildes an die Satire wach. Jedoch einen so massiven Einsatz im letzten Viertel des 15. Jahrhunderts und eine Blüte über mehrere Jahrzehnte hinweg, und das Faktum, daß ganze literarische Werke von Bedeutung auf dem Verfahren der metaphorischen Inversion basieren, berechtigt die vorgenommene Setzung des zeitlichen Rahmens. Für einen kurzen Moment in der langen Geschichte des Verfahrens, einige Jahrzehnte nur, bringt es die Kraft auf, eine Textsorte auszubilden, schlägt das Verfahren um und wird Gattung und ragt so aus dem Strom der Überlieferung heraus, um dann wieder zurückzusinken, wieder bloßes Verfahren zu werden. Im Emblem-Buch, im Flugblatt usw. lebt es fort, bleibt dort aber Spielart und Stilprinzip unter anderen, verharrt unter dem Dach anderer Textsorten, gliedert sich in diese ein und erlangt keine Autonomie mehr.

Den Schwerpunkt der Untersuchung auf das 16. Jahrhundert festzulegen, hängt unweigerlich auch damit zusammen, daß es unumstritten als das goldene Zeitalter des Sprichworts gilt – getragen von einer Wertschätzung, wie sie ihm annähernd erst wieder unter den Romantikern entgegengebracht wurde. An dieser Blüte partizipiert das Verfahren der metaphorischen Inversion und trägt seinen Teil dazu bei. Als spätestens seit dem 18. Jahrhundert, etwa in der Aufklärung, die Einstellung dem Sprichwort gegenüber kritischer wird, tritt auch zwangsläufig unser Verfahren endgültig an den Rand und in den Hintergrund. Es steht und fällt mit der besonderen Wertschätzung des Sprichworts. In der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts steht man der literarischen Sprichwortpiktualisierung ähnlich wie der Emblematis schließlich befremdet, wenn nicht gar ablehnend gegenüber. Herder etwa formulierte skeptisch: „Häufig wollte man auch dem Auge darstellen, was ihm nicht darzustellen war, sinnreiche Gedanken und Gleichnisse, selbst Phrasen und Formeln der Rede, Sprichwörter, politische Maximen, und wenn diese durch sich selbst nicht verständlich waren, ward der Bilderwitz durch Sprachwitz erläutert.“²¹ Und Winckelmann spottete über die ‚abseitigen‘ ins Bild gesetzten „Allegorien“ aus Cesare Ripas *Iconologia* (1593): „Man konnte viele Einfälle desselben nicht lächerlicher erdenken, und ich glaube, wenn ihm z. E. das wälsche Sprichwort, in ein Sieb pissen, das ist, vergebliche Dinge thun, eingefallen wäre, er würde auch dies figürlich gemacht haben.“²²

Hier, im Grenzrain von Kunstgeschichte, Parömiologie, Volkskunde und Literaturgeschichte, bedingt durch den Gegenstand, bewegt sich die Studie, natürlich mit dem besonderen Zugriff von seiten der letztgenannten Disziplin.

Gerhard Langemeyer, Gerd Unverfehrt, Herwig Guratzsch, Christoph Stolzl. München 1984, S. 402–414.

21 Johann Gottfried Herder: Zerstreute Blätter. Fünfter Teil, 1793. II. Ueber die vorstehenden Parabeln und die nachfolgenden Gespräche. In: ders.: Sämtliche Werke. Hg. von Bernhard Suphan. Bd. 16. Hildesheim 1967, S. 160–167, hier S. 161.

22 Johann Winckelmann: Versuch einer Allegorie, besonders für die Kunst. In: Sämtliche Werke. Hg. von Joseph Eiselein. 9. Bd. Neudruck der Ausgabe 1825, Osnabrück 1965, S. 2–270, hier S. 51f.

Dabei ergeben sich eine Vielzahl von Berührungspunkten zu angrenzenden Forschungsfeldern, etwa zur Intermedialität, zur Emblematik, zur humanistischen Hieroglyphik, zu Rebussen und Rätseln, zur illustrierten Fabel, zur Flugblattliteratur, zur ars memorativa, zu den pythagoreischen Symbola, zur Ekphrasis, zur Sprachphilosophie der Frühen Neuzeit, zur Satire, zum Schwank, um nur einige zu nennen. Die Grenzlage des Gegenstands bringt es mit sich, daß eine umfassende Gesamtdarstellung ab ovo, die auch hier weder angestrebt noch aufgrund der interdisziplinären Lage zu leisten ist, bisher ausblieb. Die Forschungslage ist geprägt von einer allgemeinen Zersplitterung. Es gibt eine Anzahl von Einzelstudien und Artikeln, verstreut über die unterschiedlichsten Publikationsorgane der obengenannten Disziplinen, die nun darüber hinaus – nicht genug der Zersplitterung – zumeist nur einen Einzelaspekt herausgreifen, sei es einen Maler, sei es ein Sprichwortmotiv, das per Belegstellen durch die Zeiten hindurch verfolgt wird.²³ Solch ein Nachspüren von Motivtraditionen bleibt dabei allzu oft – darin Abbild eines allgemeinen Dilemmas der Sprichwortforschung in der Literaturgeschichte – in einem reinen Sammeltrieb stecken. Obwohl sich die metaphorische Inversion als ein gemeineuropäisches Phänomen erweist, wirkt sich eine nationale Beschränkung der Forschung bisweilen hemmend aus. Ein komparatives Herangehen wird aber neben den grundsätzlichen Schwierigkeiten des Erkennens der realisierten Form der Sprichwörter und eines Anachronismus, der durch die zeitliche Distanz oftmals außer Gebrauch gekommenen Sprichwörter, zusätzlich erschwert durch ein gewisses Maß an Unvertrautheit mit dem Sprichwortmaterial eines fremden Kulturraumes. Die Zersplitterung gründet mit darin, daß – neben dem Fehlen einer raumzeitlichen Synopse – nicht versucht wurde, den geistesgeschichtlichen Untergrund, auf dem das Verfahren in der Frühen Neuzeit fußt, systematisch freizulegen. Das Desiderat ist also ein mehrfaches, auf diesem wissenschaftlichen Terrain bleibt noch einiges zu leisten.²⁴ Gerade die Literaturgeschichte hat noch einen großen Nachholbedarf auf jenem Gebiet, da die Vorarbeiten, die zu dieser Problematik geleistet wurden, fast vollständig auf die Kunstgeschichte, Sprichwortkunde und Volkskunde beschränkt blieben. Das wiederum bedingt z. T., daß die bisherigen Studien ihr Augenmerk

23 Zwei jüngere Einzelstudien dieser Art: Jean M. Massing: From Greek Proverb to Soap Advert: Washing the Ethiopian. In: JWCI 58 (1995), S. 180–201 und Yoko Mori: The Iconography of *homo bulla* in Northern Art from the Sixteenth to the Nineteenth Centuries. In: Homo Ludens 6 (1996), S. 149–176.

24 Mieder, Bibliographischer Abriss zur bildlichen Darstellung, S. 230f. und Jones, Folklore Motifs in Late Medieval Art I, S. 201, obwohl mehr als zehn Jahre auseinander in ihrer Einschätzung des Forschungsstands, stimmen dennoch im Fazit eines Forschungsdefizits überein. Weitere Mahner, deren Rufe, den Zusammenhang zwischen bildender Kunst und Sprichwort systematisch aufzudecken, ungehört verhallen, sind Taylor, The Proverb, S. VII. Mathilde Hain: Sprichwort und Rätsel. In: Deutsche Philologie im Aufriß. Hg. von Wolfgang Stammeler. Bd. 3. 2. überarbeitete Aufl. Berlin 1962, Sp. 2727–2754, hier Sp. 2741f. und Gustav Bebermeyer: Sprichwort. In: Reallexikon der deutschen Literaturgeschichte. Begründet von Paul Merker und Wolfgang Stammeler. Bd. 4. Hg. von Klaus Kanzog, Achim Masser. 2. Aufl. Berlin, New York 1984, S. 132–151, hier S. 148.

fast ausschließlich auf die ‚spektakuläre‘ piktoriale Variante der Metaphernrealisierung richteten, während die eher unauffällige verbale unterhalb der Schwelle der Aufmerksamkeit verblieb.²⁵ Fragestellungen von seiten der Literaturgeschichte an den Gegenstand blieben deshalb bisher aus, die Bedeutung des Verfahrens der metaphorischen Inversion für die Literatur ist noch nicht gewürdigt, geschweige denn ausgelotet. Dessen Bedeutungslosigkeit in der Literaturgeschichtsschreibung steht dabei in einem umgekehrt proportionalen Mißverhältnis zu seiner Bedeutung und Breite, die es in der Literatur der Frühen Neuzeit einnimmt.

25 Walter Pape: Zwischen Sprachspiel und Sprachkritik. Zum literarischen Spiel mit der wörtlichen Bedeutung von Idiomen. In: *Sprache und Literatur in Wissenschaft und Unterricht* 16 (1985), S. 2–13, hier S. 4f., sieht für das 16. Jahrhundert abgesehen vom *Ulenspiegel*, den er zentral erwähnt, nur wenige Beispiele; er übersieht völlig jenen Zweig der Menippea, wie stark etwa Rabelais' *Gargantua und Pantagruel* oder das *Lalebuch* davon durchsetzt sind.

II. Beschreibung eines Verfahrens: die metaphorische Inversion

Zum Begriff der metaphorischen Inversion gibt es eine Reihe konkurrierender Termini: die wörtlich verstandene, die konkretisierte, die naturalisierte oder die realisierte Metapher. Diese Begriffe bezeichnen zwar ein Phänomen, das relativ häufig in der europäischen Literatur fast aller Zeiten von der Antike bis in die Gegenwart und in sehr unterschiedlichen Textsorten lyrischer, dramatischer oder epischer Provenienz auftritt, allerdings ist es wiederum nicht so auffällig oder häufig, daß es eine eigene Abhandlung provoziert hätte. Die Forschung dazu ist äußerst verstreut. Wer daher bei der realisierten, konkretisierten oder naturalisierten Metapher den systematischen Zugriff sucht, sieht sich schnell ernüchert. Die einschlägigen Lexika zur Literaturwissenschaft verzeichnen nichts dazu, nicht unter der Rubrik „Metapher“, geschweige denn unter einem eigenen Lemma. Zumeist finden sie sich abgehandelt in Monographien, die sich mit der Metaphorik einzelner Autoren und Werke oder bestimmter Epochen beschäftigen. Darum liest sich die Reihe der Monographien, die sich damit nur im Rahmen der eigenen Thematik befaßt, recht disparat.¹ Weitere Anhaltspunkte finden sich, wenn auch eher marginal, in der Metaphern-Forschung² und der Literaturtheorie.

1) Einen ersten kleinen Schwerpunkt in der Beschäftigung mit der realisierten Metapher bilden die literaturtheoretischen Untersuchungen der russischen Formalisten. Zwar findet sich der Begriff des öfteren in ihren Arbeiten,³ eine

1 Etwa G. J. Martintén Wolthuis: Der ‚Goldfaden‘ des Jörg Wickram von Colmar. In: Zeitschrift für deutsche Philologie 87 (1968), S. 46–85, hier S. 57f. Bernhard Böschstein: Grundzüge von Jean Pauls dichterischem Verfahren, dargestellt am ‚Tristan‘. In: Jahrbuch der Jean-Paul-Gesellschaft 3 (1968), S. 27–47, hier S. 31ff. Gerhard Schindele: Tristan. Metamorphose und Tradition. Stuttgart u. a. 1971 (Studien zur Poetik und Geschichte der Literatur 12), hier S. 43, 56. Gerd Hillen: Andreas Gryphius' Cardenio und Celinde. The Hague, Paris 1971, hier S. 61f. Heinz Hillmann: Bildlichkeit der deutschen Romantik. Frankfurt a. M. 1971, hier S. 15, 24ff.

2 Etwa in: Die Metapher (Bochumer Diskussion). In: Poetica 2 (1968), S. 100–130, hier S. 124, 127. Auf eine tiefgreifende Einbindung der Metaphern-Forschung wurde verzichtet, da Aufwand und Ertrag für die vorliegende Arbeit in keinem Verhältnis stünden.

3 Viktor Sklovskij: Der parodistische Roman. Sternes Tristram Shandy. In: Texte der russischen Formalisten. Bd I: Texte zur allgemeinen Literaturtheorie und einer Theorie der Prosa. Mit einer einleitenden Abhandlung von Jurij Striedter. München 1969 (Theorie und Geschichte der Literatur und der schönen Künste 6.1), S. 244–299, hier S. 287. Roman Jakobson: Die neueste russische Poesie. In: Texte der russischen Formalisten. Bd. II: Texte zur Theorie des Verses und der poetischen Sprache. Eingeleitet und hg. von Wolf-Dieter Stempel. München 1972

allgemeine terminologische Bestimmung hat er aber auch dort nicht erfahren.⁴ Die realisierte Metapher fügt sich – wenn auch unausgesprochen – nahtlos in das Metaphernkonzept Viktor Sklovskijs ein. Sie gehört zu den literarischen Verfahren, welche die Automatisierung der Wahrnehmung aufbrechen und konventionelle Metaphern der Alltags- oder Dichtersprache neu aktualisieren und dadurch das Gewohnte und gewöhnlich Gewordene verfremden.⁵ Es wird an der Metapher nicht Vertrautheit und Anschaulichkeit, sondern ihre Dunkelheit und Fremdheit hervorgehoben.

2) Die klassische Rhetorik kennt, wie bereits Ruberg in diesem Zusammenhang darauf hinwies, die Stilfigur der *distinctio*, die „Wiederholung desselben Wortes in anderer Bedeutung“.⁶ „Eine *distinctio* in Dialogform“ ist die *reflexio*, auch *Anaklasis* genannt: „ein vom ersten Gesprächspartner verwandtes Wort nimmt der zweite Gesprächspartner in einem veränderten, parteiischemphatischen Sinne auf“.⁷ Aber auch im System der Rhetorik und Poetik gehört das Verfahren als eine Stilfigur unter den Stilfiguren zu einem unauffälligen Randbereich.

3) In der *aggudezza*-Poetologie des Manierismus sieht sich das literarische Verfahren beschrieben, weil es sich in der überraschenden Wirkung der Wörtlichnahme metaphorischen Sprechens als *Concetto* zu argut-scherzhaften Zwecken einsetzen läßt. Hugo Friedrich etwa sieht einen starken Impuls des

(Theorie und Geschichte der Literatur und der schönen Künste 6.2), S. 18–135, hier S. 47ff. Jurij Tynjanov: Die Ode als oratorisches Genre. In: Bd. II, S. 272–337, hier S. 311.

- 4 Eine kurze zusammenfassende Definition in Anlehnung an die Arbeiten der russischen Formalisten bei Dimitrij Tschizewskij: Wiedergeburt des Formalismus? In: *Immanente Ästhetik. Ästhetische Reflexion. Lyrik als Paradigma der Moderne. Kolloquium 1964*. Hg. von Wolfgang Iser. München 1966 (Poetik und Hermeneutik 2), S. 297–305, hier S. 300: „der Einbruch der metaphorischen Sinnggebung in die Sphäre der Wirklichkeit: die metaphorischen Bilder werden zu den Elementen der dargestellten Wirklichkeit“.
- 5 Viktor Sklovskij: Die Auferweckung des Wortes. In: *Texte der russischen Formalisten*. Bd. II, S. 2–17. Ders.: Die Kunst als Verfahren. In: *Texte der russischen Formalisten*. Bd. I, S. 2–35. Ähnliches beschreibt Ohly für die Metapher vom Wohnen im Herzen in mittelalterlicher Literatur: „Als theologische und Liebesmetapher geläufig und für die Anschauung blaß geworden, bedarf die Metapher vom Wohnen im Herzen einer Auffrischung, um dichterisch neu zu wirken. Seit dem 12. Jahrhundert gibt es einen frischen Zugriff, der das Bild beim Wort nimmt, mit ihm ernst macht, ihm den Reiz des Phantasievollen zurückgibt, indem es ihn zu nehmen scheint.“ Friedrich Ohly: *Cor amantis non angustum. Vom Wohnen im Herzen*. In: Ders.: *Schriften zur mittelalterlichen Bedeutungsforschung*. Darmstadt 1977, S. 128–155, hier S. 129, zuerst erschienen in: *Gedenkschrift für William Foerste*. Köln, Wien 1970, S. 454–476.
- 6 Uwe Ruberg: ‚Wörtlich verstandene‘ und ‚realisierte‘ Metaphern in deutscher erzählender Dichtung von Veldeke bis Wickram. In: ‚Sagen mit Sinne‘. Festschrift für Marie-Luise Dittrich zum 65. Geburtstag. Hg. von Helmut Rucker und Kurt O. Seidel. Göppingen 1976 (GAG 180), S. 205–220, hier S. 215. Unter anderem die Variante „*distinctio*-haftes Spiel mit der metaphorischen Bedeutung“ verzeichnet Heinrich Lausberg: *Handbuch der literarischen Rhetorik. Eine Grundlegung der Literaturwissenschaft*. Bd. I. München 1960, §§ 660–662, S. 334, Fußnote 3.
- 7 Lausberg, *ibid.*, S. 335.

Verfahrens für die europäische Lyrik des Manierismus und Barocks in der Rezeption des griechischen Epigramms in der Frühen Neuzeit:

Es ist das Hauptmittel des scherzhaften Trugschlusses. Ausgiebig verwendet in den Epigrammen der *Anthologia Graeca*, taucht es seit deren Publikation (im endenden Quattrocento) auch in der italienischen Lyrik auf, bis nunmehr die Barocklyrik – nicht nur Italiens – sich seiner bemächtigt und ein Possenspiel daraus macht. Übrigens stirbt diese naturalisierte Metapher nicht mit dem Ende der Barockzeit. Solange eine Freude an der hellenistischen Epigrammdichtung lebte, haben sich die Besten darin versucht.⁸

4) Am ehesten Ansätze einer intensiven Beschäftigung, einer Systematisierung und theoretischen Abklärung der Termini finden sich in der Schule der mittelalterlichen Bedeutungsforschung um Friedrich Ohly. Ruberg unterscheidet zwischen der „wörtlich verstandenen“ und der „realisierten“ Metapher.⁹ Die wörtlich verstandene Metapher ist in einer Dialogsituation angesiedelt. Eine Figur verwendet einen sprachlichen Ausdruck *metaphorice*, während ihn der Gesprächspartner – ob mutwillig oder naiv – *proprie* auffaßt. Eine für den Rezipienten überschaubare und einsehbare Konstruktion, welche die polaren Positionen übertragenen Meinens und literalen Verstehens konfrontativ auf die Dialogpartner aufteilt. Der Leser ist zum synchronen Mitvollzug, an der Entfaltung der Chronologie entlang, eingeladen; vor seinen Augen kippt der metaphorische Sinn um ins Wörtliche. Die (episch) realisierte Metapher hingegen läßt den Bereich eines Bildspenders meist unvermutet in die Sphäre der dargestellten Realität übertreten. Die Metapher ist eine verkappte, sie funktioniert wie ein geheimer Plot.¹⁰ Beide Varianten sind im Agieren Eulenspiegels angelegt. Fordert ihn ein Bäcker dazu auf, er solle im Mondschein Mehl sieben,

8 Hugo Friedrich: *Epochen der italienischen Lyrik*. Frankfurt a. M. 1964, S. 661; siehe auch S. 496, 612, 645, 699, 721. Vgl. auch Bodo Müller: *Gongoras Metaphorik*. Wiesbaden 1963, S. 135f. Manfred Windfuhr: *Die barocke Bildlichkeit und ihre Kritiker. Stilhaltungen in der deutschen Literatur des 17. und 18. Jahrhunderts*. Stuttgart 1966 (*Germanistische Abhandlungen* 15), S. 270–272. Gerhart Hoffmeister: *Petrarkistische Lyrik*. Stuttgart 1973, S. 19. Manfred Beetz: *Rhetorische Logik. Prämissen der deutschen Lyrik im Übergang vom 17. zum 18. Jahrhundert*. Tübingen 1980 (*Studien zur deutschen Literatur* 62), S. 211f. Zur besonderen Neigung im Manierismus über die Metapher *concretistische* Wirkungen zu erzielen siehe Gustav R. Hocke: *Manierismus in der Literatur. Sprach-Alchemie und esoterische Kombinationskunst. Beiträge zur vergleichenden europäischen Literaturgeschichte*. Hamburg 1959, S. 68–70.

9 Ruberg, ‚Wörtlich verstandene‘ und ‚realisierte‘ Metaphern, S. 206. Wie die Untersuchungen zu den Sprichwortbildern keinerlei Verbindung zum weiteren Konzept der realisierten Metapher besitzen – darin Ausdruck ihres eklatanten Theoriedefizits –, so widmeten umgekehrt die theoretischen Studien zur realisierten Metapher der besonderen Teilmenge geringste Aufmerksamkeit. Lediglich Ruberg, ‚Wörtlich verstandene‘ und ‚realisierte‘ Metaphern, S. 220, Fußnote 17 bestätigt in einer kurzen Anmerkung über Bruegels Sprichwortbilder deren Zugehörigkeit.

10 Das ist auch bei einer dramatischen Handlung möglich; deswegen das geklammerte Attribut episch. Siehe für Aristophanes Hans-Joachim Newiger: *Metapher und Allegorie. Studien zu Aristophanes*. München 1957 (*Zetemata* 16), S. 104.

meint damit also des Nachts, versteht es Eulenspiegel absichtlich wörtlich, nämlich lokal, und führt den Auftrag demgemäß in einem zweiten Schritt auch so aus. Er siebt in der Nacht Mehl auf die Stelle im Hof, die vom Mondschein hell erleuchtet ist.¹¹ Zum anderen gibt es aber daneben sehr viele Schwänke, in denen Eulenspiegel keinerlei Aufforderung erhält und trotzdem Metaphern realisiert: In der 73. Historie sät er ohne jeden dialogischen Anstoß, sondern aus eigenem Antrieb Schälke. In der Frühen Neuzeit ist „Schälke bzw. Narren säen“ eine gängige Wendung. Die (episch) realisierte Metapher ist daher für den Rezipienten, wenn ohne explizites Signal, äußerst schwer zu erkennen; sie hat einen Zug zum Ängstlichen. Man kann sich als Leser durchaus mit der narrativen Oberfläche begnügen und den metaphorischen Hintersinn übersehen, da das Literale die übertragene Bedeutung beinahe gänzlich ‚schluckt‘. Der Metapherncharakter einer szenischen Realisierung muß erst aufgedeckt werden, die Kippfigur funktioniert dann in der umgekehrten Richtung: dem narrativen Geschehen, das zunächst für sich Bestand zu haben scheint, ist in einem Akt der nachträglichen Rekonstruktion der metaphorisch unterfütterte Sinn zu entlocken. Eulenspiegels stereotypes Beteuern, nur das getan zu haben, was man ihn hieß, ist nicht nur Rechtfertigung seines Handelns, sondern auch ihre Erklärung: nicht in erster Linie dem Rezipienten wegen als vielmehr dem überraschten Opfer seiner Streiche, das sich aus seinem Verstehenszusammenhang herausgerissen sieht. Wie der Leser die Figur der realisierten Metapher leicht übersehen kann, so steht der Interpret stets vor dem hermeneutischen Problem des eindeutigen Nachweises und in der Gefahr, Chimären nachzujagen.

Den beiden von Ruberg abgegrenzten Typen fügt Wessel einen dritten der naturalisierten bzw. konkretisierten Metapher hinzu.¹² In Anlehnung an Friedrich Ohly und Hugo Friedrich definiert Wessel sie als „Metaphern, die den Bildspender, ihn mutwillig proprie nehmend, bis zu seiner Konkretisierung weitertreiben, ohne die bildempfangende Ebene gänzlich zu verlassen, so daß die metaphorische Spannung bestehen bleibt und bis zum Äußersten gedehnt wird.“ Kennzeichnend sei also ein sprachlicher Schwebezustand.¹³ Wessel sieht allerdings eine Schnittstelle in ihrer Typentrias, die konkretisierte und wörtlich verstandene Metapher näher zusammenrücken läßt, in Opposition zur realisierten. Die beiden vereine die offene Reflexion ihres Verfahrens und daraus resultierend ihre „Objektivität“ in der Wahrnehmung, während der

11 Ein kurzweilig Lesen, S. 60ff.

12 Franziska Wessel: Probleme der Metaphorik und die Minnemetaphorik in Gottfrieds von Strassburg ‚Tristan und Isolde‘. München 1984 (Münstersche Mittelalter-Schriften 54), S. 203. Wessels Kapitel stellt immer noch den aktuellen Stand der Forschung zur realisierten Metapher dar. Blank übernimmt ihre Positionen in vollem Umfang und ohne Modifikationen. Walter Blank: Zur narrativen Bildstruktur im Mittelalter. In: Bildhafte Rede in Mittelalter und früher Neuzeit. Probleme ihrer Legitimation und ihrer Funktion. Hg. von Wolfgang Harms und Klaus Speckbach in Verbindung mit Herfried Vögel. Tübingen 1992, S. 25–41, hier S. 30ff.

13 Wessel, Probleme der Metaphorik, S. 199.

änigmatische Charakter der realisierten Metapher diese in eine Subjektivität der Wahrnehmung dränge.¹⁴ Sieht man jedoch nicht das Trennende, sondern fragt nach dem tertium comparationis, auf dessen Basis sie erst vergleichbar sind, so ist es das Verhältnis der beiden Sinnebenen zueinander. Alle drei Varianten beruhen auf der Figur der Inversion. Die Gewichtung von übertragenem und literalem Sinn wird verkehrt. Die Latenz des Literalen wird gegen den übertragenen Sinn hervorgehoben. Unter dem Gesichtspunkt der Inversion läßt sich denn auch eine andere Koalition denken: die zwischen wörtlich verstandener und realisierter versus konkretisierter Metapher. Erstere verbindet die konsequent vorangetriebene Inversion, welche die konkretisierte vermeidet. Die Koalitionäre wiederum sind in ihrer Gemeinsamkeit dennoch komplementär. Während man bei der wörtlich verstandenen Metapher eine Inversion in actu vorfindet, ist es bei der realisierten eine abgeschlossene und verborgene; deswegen sind beide, trotz vorangetriebener Inversion, verschieden in der Rezeption: Die Wörtlichnahme legt das Verfahren der Inversion und ihren Ausgangspunkt mit offen. Die beiden Sinnebenen sind konfrontativ auf zwei Dialogpartner, die ausschließlich für einen der beiden Bedeutungsebenen stehen, aufgeteilt. Die realisierte Metapher hingegen besitzt die unangenehme Eigenschaft, daß die Inversion sowie der Ausgangspunkt der Metapher ausgeblendet sind; sie droht mit dem nicht-metaphorischen Hintergrund zu verschmelzen,¹⁵ so daß die übertragene Bedeutung in der Rezeption möglicherweise nicht mehr wahrgenommen wird. Deshalb ist sie nicht nur ängstlich in Hinsicht ihres verborgenen Zweitsinnes, sondern sie verdeckt auch das Verfahren der Inversion selbst. Der Grad der Inversion entscheidet demnach nicht darüber, ob die Metapher Tendenzen ihrer Auflösung zeigt, sondern ob bei der Kette Metapher – Inversion – Realisierung die ersten beiden Glieder ausgeblendet sind oder reflektiert. Erst das sorgt für die Ängstlichmachung des metaphorischen Sinns. Doch ist die Realisierung nicht nur Attacke, die auf die Auflösung der Metapher zielt, sondern sie setzt eine bereits habituell gewordene Bildlichkeit erst wieder frei.

Das Verhältnis der beiden Sinnebenen zueinander ist folglich die Basis, auf der sich die einzelnen Varianten bestimmen lassen. Ihre Zusammengehörigkeit

14 Ibid., S. 198f., 211.

15 „Die ‚realisierte Metapher‘ bleibt Metapher. Die metaphorische Rede ist Ausgangspunkt; sie semantisiert nicht nur, sondern determiniert das szenische Arrangement der Erzählwirklichkeit, setzt sich in dessen Gegenständigkeit fort.“ Jan-Dirk Müller: Transformationen allegorischer Strukturen im frühen Prosa-Roman. In: Bildhafte Rede in Mittelalter und früher Neuzeit, S. 265–284, hier S. 274, Anm. 26. Dagegen geht Grete Lütke von ihrer völligen Auflösung aus: Die Metapher (Bochumer Diskussion), S. 124. Ohne jegliche Anbindung an das Konzept der Metapherrealisierung, anknüpfend an eine Stelle in Wolfgang Kayser: Das sprachliche Kunstwerk. 14. Aufl. Bern, München 1969, S. 124f., untersuchte Kingma-Eijgendaal die „sich auflösende“ Metapher. A. W. G. Kingma-Eijgendaal: The „Vanishing“ Metaphor. In: Neophilologus 70 (1986), S. 161–167. Er beschreibt zwei Typen: „In the first type metaphors dissolve, because they become literal, in the second type metaphors vanish into a completely figurative context.“ (S. 166) Der Aufsatz beschränkt sich jedoch auf die moderne Lyrik als Gegenstand der Untersuchung.

erforderte eigentlich einen Oberbegriff, unter dem sie zu subsumieren wären. Da jedoch der ursprünglich allgemeine Begriff von der Realisierung der Metapher, wie ihn die russischen Formalisten noch benutzten, seit Ruberg und Wessel auf einen besonderen der (episch) realisierten Metapher eingeengt wurde, fehlt ein solcher.¹⁶ Daraus ergibt sich als Problem die Einordnung der piktorial realisierten Metapher in die vorgegebene Trias. Konsens besteht darüber, daß es sich um eine zugehörige Erscheinung handelt.¹⁷ Die Zugehörigkeit der piktorialen Realisierung beruht darauf, daß sie gemeinsam mit der verbalen von der Sprachbildlichkeit (im besonderen von der idiomatischen) ihren Ausgang nimmt. Die piktoriale und literarische gehören zusammen, sind aber nicht identisch. Doch soll man, da es das Zeichensystem der Sprache transzendiert, eine eigene, vierte Lade zimmern, die nun tatsächlich von den anderen drei kategorisch geschieden ist, oder sie einer der drei zuordnen, wie Wessel es vorschlägt?¹⁸ Oder ist es gar eine Unterscheidung, die quer zu der bestehenden liegt? Genau an diesem Punkt ist neben der Ausdifferenzierung ein Oberbegriff, gerade für die vorliegende Arbeit, unabdingbar, um Zusammengehöriges auch zusammenzufassen. Denn die piktoriale und narrative Variante, das Sprichwortbild und der -schwank um 1500, lassen Gemeinsamkeiten nicht übersehen. Nicht nur die offensichtliche raum-zeitliche Koinzidenz beider und die gemeinsame literarische Ausprägung („Narrenliteratur“, Satire¹⁹), sondern auch gemeinsame Sprichwort-Motive in beiden Strängen lassen auf interdependente Abhängigkeiten und Einflüsse schließen.²⁰ Der *Ulenspiegel*, in dem dieselben Sprichwörter sowohl narrativ als auch piktorial (im beigegebenen Holzschnitt) aufgelöst werden, ist hierfür ein schlagendes Beispiel. Auch das Gegenargument, daß bei der piktorialen Variante ein qualitativer Sprung von einem Medium (Wort) in ein anderes (Bild) gegeben ist, wiegt angesichts dessen nicht so schwer, daß auch in der narrativen ein Sprung vom semiotischen System der Rede in das der Handlung stattfindet. Bedenkt man zudem,

16 Diesem Manko fällt auch Wessel selbst zum Opfer, die ihr Gesamtkapitel trotz eingeengten Begriffes unter dem Titel „Hermeneutische Überlegungen zu realisierter Liebesmetaphorik – im allgemeinen und bei Gottfried“ abhandelt. Wessel, *Probleme der Metaphorik*, S. 195.

17 Ohly, *Cor amantis non angustum*, S. 130, Anm. 2. Jakobson, *Die neueste russische Poesie*, S. 49. Ruberg, ‚Wörtlich verstandene‘ und ‚realisierte‘ Metaphern, S. 220, Anm. 17. Weiterführende Literatur: Florentine Mütterich: Die verschiedenen Bedeutungsschichten in der frühmittelalterlichen Psalterillustration. In: *Frühmittelalterliche Studien* 6 (1972), S. 232–244, hier S. 235f. Hella Frühmorgen-Voss: Bildtypen in der Manessischen Liederhandschrift. In: *Werk – Typ – Situation*. Hg. von Ingeborg Glier u. a. Stuttgart 1969, S. 184–216. Heinz Meyer: Metaphern des Psaltertextes in den Illustrationen des Stuttgarter Bilderpsalters. In: *Text und Bild. Aspekte des Zusammenwirkens zweier Künste in Mittelalter und früher Neuzeit*. Hg. von Christel Meier und Uwe Ruberg. Wiesbaden 1980, S. 175–208.

18 Wessel, *Probleme der Metaphorik*, S. 204. Ihre Zuordnung zur konkretisierten Metapher ist nicht zwingend; sie selbst stellt in Rechnung, daß sie auch zur realisierten Metapher paßt.

19 Werner von Koppenfels: Swifts *Tale of a Tub* und die Tradition satirischer Metaphorik. In: *Dvjs* 51 (1977), S. 27–54, hier S. 28f, 31f., betont den Zusammenhang von „metaphorischem Prozeß und satirischer Handlung“ und streift dabei auch die realisierte Metapher.

20 Solche bestätigten etwa zwischen Rabelais und Bruegel Fraenger, *Der Bauern-Bruegel*, S. 11ff. Siehe auch Pape, *Zwischen Sprachspiel und Sprachkritik*, S. 3f.

daß es zur selben Zeit proverbiale tableaux vivants gibt, so sind die Inszenierungen von Sprichwörtern in Eulenspiegels Handeln nichts weiter als in Bewegung gesetzte tableaux vivants. Unter diesem Gesichtspunkt rücken sie den Sprichwortbildern sehr viel näher. Nicht zuletzt birgt der Terminus von der metaphorischen Inversion einen weiteren Vorteil. Im Gegensatz zu den statischen Begriffen der realisierten, naturalisierten oder konkretisierten Metapher drückt er die Bewegung der Umkehrung aus. Die metaphorische Inversion ist eine Kippfigur, die zum einen im Prozeß der Produktion aus einem übertragen verstandenen Sprachbild ein reales Bild bzw. eine Handlung konstruiert, die zum anderen im Prozeß der Rezeption vom Betrachter/Leser eine Rückübersetzung des literal Inszenierten verlangt, um wieder an den Hintersinn des Dargestellten zu gelangen. Die metaphorische Inversion wiederholt auf der semiotischen Ebene des sprachlichen Zeichens die inversiven Sprünge und Taten des mächtigen satirischen Motivkomplexes von der verkehrten Welt.

Da die metaphorische Inversion insgesamt aber nicht der Zielpunkt der Arbeit ist, ergeben sich Einschränkungen. Nur einer Teilmenge von ihr gilt das Augenmerk: der Metaphernrealisierung des Sprichwörtlichen. Das bringt eine Einschränkung in doppeltem Sinne. Von der metaphorischen Inversion her, aber zugleich von seiten des Sprichwortes; die Schnittmenge beider Größen ergibt den genau abgezielten Umfang der Untersuchung. Das birgt einen nicht zu unterschätzenden Vorteil: Wer mit der hohen Frequenz des Sprichwortgebrauchs in der Literatur der Frühen Neuzeit vertraut ist, wird eine rigide Eingrenzung der zu untersuchenden Corpora durch die Fragestellung zu schätzen wissen. Eine letzte kleine Einschränkung: wie die metaphorische Inversion ohne Sprichwort auskommen kann, so kann auch das Sprichwortbild/-schwank ohne metaphorische Inversion auskommen; dann nämlich, wenn sie auf einem Sprichwort basieren, das metaphernlos ist. Das ist aber unter dem vorliegenden Material um 1500 eher selten der Fall.

Die metaphorische Inversion des Sprichworts wirft aber zugleich ein ihr eigenes Problem auf. Die Massivität, in der die Metaphernrealisierung von Sprichwortgut um die Wende vom 15. zum 16. Jahrhundert zu verzeichnen ist, veranlaßte Röhrich zu einer Hypothese, um diesen auffälligen Befund zu erklären:

Nun sind zweifellos Redensarten nicht immer schon von Anfang an nur sprachliche Bilder gewesen, sondern das sprachliche Bild war ursprünglich sicher oft ganz real gemeint. Die Schwelle vom Spätmittelalter zur Neuzeit bedeutete offenbar für viele Redensarten den Uebergang von der konkreten zur übertragenen Auffassung. In einer neuen sprachlichen Auffassung, in einem neuen sprachlichen Bewusstsein empfand man jetzt plötzlich, dass viele Redewendungen nun nicht mehr wirklich aufzufassen waren, sondern nur noch bildlich, d. h. erst jetzt wurden sie zu eigentlichen ‚Redensarten‘, die nach ihrem Ursprung nicht mehr voll verstanden, sondern nur noch als sprachliche Bilder weitergeschleppt wurden und als Bilder nun auch gemalt wurden. Bezeichnenderweise kommt der Begriff der ‚Redensart‘ selbst erst

gerade im 16. Jh. auf. Zweifellos hat man im Hochmittelalter die sprachliche Bildlichkeit ernster und realer genommen.²¹

Röhrichs Erklärungsansatz fand Anklang.²² Er sucht die Ursache der proverbialen Illustrationen im Prozeß der Idiomatisierung. Sein Blick liegt auf dem semantischen Aspekt der Metaphorisierung. Damit ist der Bedeutungswandel von der ursprünglich literalen zur übertragenen Bedeutung hin, ein Entstehungsprozeß von Idiomen, gemeint. Idiom ist dabei im linguistischen Sinne verstanden als festes Syntagma, dessen Gesamtbedeutung sich nicht analytisch aus der Summe der Einzelbedeutungen ergibt. Sprachliche Zeichen werden dabei aus gesonderten Fach- und Gruppensprachen (Recht, Jagd, Seefahrt usw.) metaphorisiert und als Idiome in die Gemeinsprache übernommen.²³ Das mittelalterliche Recht bildet dabei ein besonders ergiebiges Reservoir, aus dem ehemalige Rechtsregeln (Wer zuerst kommt, mahlt zuerst), Rechtsgesten (den Stab über jemanden brechen, die Hand über jemanden halten) oder Rechtsbräuche (jemandem aufs Dach steigen) ihren Weg durch die Zeiten fanden. Sie waren in ihren ursprünglichen Kontexten literal zu verstehen oder literal ausgeübt;²⁴ doch sie waren eben auch strikt auf spezielle Kontexte des Rechts beschränkt. „Wer zuerst kommt, mahlt zuerst“ ist als Rechtsregel nur auf einen bestimmten, konkreten Fall, auf die Reihenfolge beim Kornmahlen in einer Mühle, anwendbar. Verlieren nun solche Kontexte aufgrund einschneidender Veränderungen oder allmählicher Entwicklungen einer Gesellschaft ihre Bedeutung und gehen gar unter, sind diese Rechtsregeln, -gesten und -bräuche dazu verurteilt, dieses Schicksal mit ihnen zu teilen. Sie sind dann höchstens noch ein Gegenstand historischen Interesses, Applikation erfahren sie nicht mehr. Einzig der Sprung ins Metaphorische kann sie vor diesem Schicksal der Verwendungslosigkeit, vor dem Verlust ihres Sitzes im Leben, bewahren.²⁵

21 Röhrich, *Sprichwörtliche Redensarten in bildlichen Zeugnissen*, S. 101.

22 Etwa bei Werner Röcke: *Die Freude am Bösen. Studien zu einer Poetik des deutschen Schwankromans im Spätmittelalter*. München 1987 (Forschungen zur Geschichte der älteren deutschen Literatur 6), S. 251 und Brigitte Janz: *Rechtssprichwörter im Sachsenspiegel. Eine Untersuchung zur Text-Bild-Relation in den Codices picturati*. Frankfurt a. M. u. a. 1989 (Germanistische Arbeiten zur Sprache und Kulturgeschichte 13), S. 44.

23 Eine exemplarische Studie, die Idiomatisierungsprozesse anhand zehn ausgewählter ehemaliger Rechtsbräuche untersucht, von Ulrike Schowe: *Mit Haut und Haar. Idiomatisierungsprozesse bei sprichwörtlichen Redensarten aus dem mittelalterlichen Strafrecht*. Frankfurt a. M. 1994 (Germanistische Arbeiten zur Sprache und Kulturgeschichte 27), hier S. 217ff.

24 Jedoch ist es äußerst zweifelhaft, ob Rechtsgesten und -bräuchen über die literale Ausführung hinaus keine symbolische Bedeutung anhaftete.

25 Brigitte Janz: „Dan nach Sprichwortten pflügen die Bauren gerne zu sprechen“: Überlegungen zur Rolle von Rechtssprichwörtern im spätmittelalterlichen Gerichtsverfahren. In: *Proverbium* 9 (1992), S. 81–106, hier S. 98f. Die im Idiomatisierungsprozeß gewonnene Metaphorizität ist eine ‚Überlebenschance‘ und keine Gefahr für das Sprichwort, wie Ruth Schmidt-Wiegand annimmt: *Rechtssprichwörter und ihre Wiedergabe in den Bilderhandschriften des Sachsenspiegels*. In: *Text und Bild. Aspekte des Zusammenwirkens zweier Künste in Mittelalter und früher Neuzeit*. Hg. von Christel Meier und Uwe Ruberg. Wiesbaden 1980, S. 593–629, hier S. 593.

Die Metaphorisierung verschafft ihnen erst, was Sprichwörtern eigen ist: Heterosituativität. Als Idiome sind sie unabhängig von den alten Kontexten auf viele, unterschiedliche Situationen applikabel. Am Ende dieses Prozesses kann es sogar sein, daß die ursprüngliche Bedeutung gänzlich dem sprachlichen Bewußtsein entschwunden ist. Das sprachliche Zeichen ist dann zum Klischee erstarrt. Der Punkt der Idiomatisierung um 1500 ist für die Frage der metaphorischen Inversion von grundsätzlicher Bedeutung. Wären nämlich die Idiome noch gar keine, so verschwände sie als literarisches Verfahren. Eine solche Vermutung (beeinflußt von der Röhrichschen These?) könnte im Artikel über das Sprichwort in der Enzyklopädie der einfachen Formen impliziert sein, wenn es dort lautet:

Still another and a somewhat different kind of transformation can be seen in pictorial representation of proverbs [...]. These illustrations, however, are usually restricted to the denotative (literal) meaning of proverbs and proverbial phrases. They do not reflect the underlying connotative meaning.²⁶

Sehr viel wahrscheinlicher ist aber – nicht formuliert – das Verfahren der metaphorischen Inversion gemeint; denn es ist die Rede von der übertragenen (hier mißverständlich konnotativ genannten) Bedeutung, die aber erst bei schon ausgeprägten Idiomen vorhanden ist. Ausdrücklich wird auch die piktoriale Repräsentation definitorisch unter die Rubrik Sprichwort eingereiht, was ja nicht schlüssig schiene, wenn es sich um entwicklungsgeschichtliche Vorläufer handelte. Man kann daran erkennen, wie sich künstliche Re-Motivierung und nicht-idiomatischer Urzustand an der Oberfläche zu gleichen scheinen. Der entscheidende Unterschied ist jedoch, daß im ersten Fall die figurative Bedeutung nur überblendet, im zweiten aber noch gar nicht vorhanden ist. Das macht aber auf einen Widerspruch in der obigen Behauptung aufmerksam, die übertragene Bedeutung sei bei der metaphorischen Inversion gänzlich ausgelöscht. Wäre dem tatsächlich so, hätte sein Verfasser selbst sie gar nicht als solche erkennen können. Und umgekehrt: Wer eine Sprichwortillustration erkennt, verfügt per definitionem auch über die übertragene Bedeutung (oder weiß zumindest, das eine solche vorhanden ist). Richtig ist: Die Gewichte der beiden Sinn-Ebenen kehren sich um, und die Metaphernrealisierung ohne explizites Rezeptionssignal scheidet die Betrachter: in diejenige, die das Verfahren (er)kennen und diejenige, die es übersehen. Wo, an welcher Stelle des Idiomatisierungsprozesses, verortet nun Röhrich die metaphorische Inversion des Sprichwortes? Offensichtlich nicht an dessen Beginn, noch an dessen Ende, sondern irgendwo dazwischen, am „Uebergang von der literalen zur uebertragenen Bedeutung“. Wie hat man sich solch ein Dazwischen vorzustellen? Besteht ein Übergang in der Form selbst, so daß so etwas wie ein ‚Halb-Idiom‘

26 Proverb. In: Simple Forms. An Encyclopaedia of Simple Text-Types in Lore and Literature. Ed. by Walter A. Koch. Bochum 1994 (Bochum Publications in Evolutionary Cultural Semiotics 4), S. 227–241, hier S. 237.

entsteht, zu gleichen Teilen und Gewichten literal und figurativ, beispielsweise Rechtsregel und Sprichwort in einem? Der Wechsel vom Wörtlichen zum Metaphorischen ist kein allmählicher, es ist vielmehr ein Sprung. Als Übergangsphase im Idiomatisierungsprozeß ist ein synchrones Nebeneinander anzunehmen, so daß ein Idiom zur gleichen Zeit noch in seiner ursprünglichen Funktion und Bedeutung weiterexistiert. Eine solche Koexistenz meint keine Mischform, sondern die Ausbildung zweier getrennter Genres, deren Grenzen sich keineswegs verwischen.²⁷ Im Gegenteil, es ist ein klarer Fall von Homonymie, nach Permjakov von *inter-type-homonymy*,²⁸ weil bei gleichem Wortlaut das Kriterium der Metaphorizität die Trennlinie zwischen den Genres ausmacht.²⁹ Zu demselben Ergebnis kam Dundes anhand von Bauern-/Wetterregeln und daraus hervorgegangenen idiomatischen Sprichwörtern.³⁰ In diesem Fall besteht heute noch eine Übergangs(end)phase, insofern Bauernregeln – wenn auch mit schwindendem Sitz im Leben – neben ihren idiomatisierten *Pendants* noch in Gebrauch sind. Erst die Anwendung und die Interaktionssituation geben eindeutigen Aufschluß, welches der beiden Homonyme man vor sich hat; isoliert vom Kontext ist dies nicht festzustellen.³¹ Das ergibt nun für die Metaphernrealisierung, daß sie entweder auf einem festen Syntagma idiomatischer Bedeutung fußt oder als Verfahren nicht existent ist, wenn es sich um nicht-idiomatische Syntagmen handelt. Ein Dazwischen läßt die konkrete Anwendung, die nur Idiom oder Nicht-Idiom kennt, nicht zu.

Es bleibt schließlich nur das letzte Argument Röhrichs von einem Sprachbewußtsein im Übergang. Dies Stadium eines sprachlichen Bewußtseins wäre erst generell historisch zu rekonstruieren und dann am besonderen Fall der Metaphernrealisierung abzugleichen, nicht aber vorab zu konstatieren. Solch ein historisches Sprichwortverständnis um 1500 ergibt entgegen Röhrichs Annahme, daß man Sprichwörter ausdrücklich zum Texttropus der Allegorie

27 Etwas ungläubig Schmarje, die genau denselben Punkt erreicht: „Schwierig ist auch die Einordnung derjenigen Sprichwörter, bei denen die Häufigkeit der wörtlichen und der bildlichen Anwendung sich in etwa die Waage hält. So wird ‚Aux grands maux les grands remèdes‘ [...] sowohl häufig als rein medizinisches Sprichwort als auch in übertragener Bedeutung verwandt. Bei strikter Einhaltung der These, daß ein Sprichwort bildlich sei, müßte derselbe Satz also in unveränderter Form wechselweise als Sprichwort und als Sentenz bezeichnet werden.“ Susanne Schmarje: *Das sprichwörtliche Material in den Essais von Montaigne*. Bd. I: *Abhandlung*. Berlin, New York 1973, S. 30. Selbst wenn man nicht der These von der strikten Bildhaftigkeit des Sprichworts anhängt, ist dem so.

28 Grigorij L. Permjakov: *On paremiological homonymy and synonymy*. In: *Semiotische Studien zum Sprichwort. Simple Forms Reconsidered I*. Hg. von Peter Grzybek unter Mitarbeit von Wolfgang Eismann. Tübingen, Philadelphia und Amsterdam 1984 (Kodikas/Code 7), S. 269–271, hier S. 270.

29 Das verweist die *Sachsenspiegelhandschriften* mit ihren illustrierten Rechtssprichwörtern aus dem Rahmen der vorliegenden Untersuchung; dort kommt es nicht zur Metaphernrealisierung. Vgl. Schmidt-Wiegandt, *Rechtssprichwörter und ihre Wiedergabe*, S. 597.

30 Alan Dundes: *On Wether Weather ‚Proverbs‘ are Proverbs*. In: *Proverbium* 1 (1984), S. 39–46.

31 Schowe, *Mit Haut und Haar*, S. 227ff. kann anhand ihrer Textbelege ebenfalls nur feststellen, ob nicht-idiomatisch oder bereits idiomatisch appliziert wird.

zählte, und damit mehr als heute in der Parömiologie ein metaphorisches Gewand für zwingend hielt (siehe dazu Kap. 3.2). Man kann Röhrich sogar entgegenhalten, daß auch heute noch im Sprachbewußtsein die Kenntnis der ursprünglichen Bedeutung verankert sein kann, was jedoch individuell je nach kultur- und sprachgeschichtlichem Wissenshintergrund – beim Sprichwortkennner mehr, beim parömiologischen Laien weniger – verschieden ausgeprägt ist. Notwendig für das Verständnis und den Gebrauch eines Idioms ist jedoch ein Bewußtsein der ursprünglichen Bedeutung nicht.³² Zu unterscheiden ist auch je nach Idiom, daß sich die Idiomatizität nach Grad misst, wenngleich es keine meßgenaue Skala gibt. Je dunkler, je unverständlicher die Bildlichkeit, desto höher der Grad der Idiomatizität.³³ Idiome sind in hohem Maße arbiträr, die Ebenen von Signifikat und Signifikant klaffen sichtbar auseinander; deshalb mutet das Kriterium der Motiviertheit bzw. Motivierbarkeit, (Motivierung ist die Umkehrung der Idiomatisierung), wie es in phraseologisch-linguistischen Arbeiten eine gewichtige Rolle spielt,³⁴ widersprüchlich an; aber gerade die eklatante Diskrepanz zwischen Ausdrucks- und Inhaltsebene scheint das Bedürfnis nach einer Erklärung des Bildes, die Suche nach einem Ursprung, an dem beide in eins zusammenfallen, besonders stark zu provozieren, ob sich nun die an Idiomen häufig ansetzende Volksetymologie, die undurchsichtig Gewordenes neu mit Sinn erfüllt,³⁵ oder wissenschaftlich profunde Ätiologien daran versuchen. Die Motivierung als Inversion der Idiomatisierung zeugt ebenfalls von einem heute noch lebendigen sprachlichen Bewußtsein der semantischen Besonderheiten von Idiomen. An diesem Punkt vollzieht Röhrich nun eine stillschweigende Revision seiner Ausgangsthese, die er in seiner

-
- 32 Die zuweilen beschworene Doppeldeutigkeit des Sprichworts (Röhrich/Mieder, Sprichwort, S. 54; Schmidt-Wiegand, Rechtssprichwörter und ihre Wiedergabe, S. 593, 597; Schowe, Mit Haut und Haar, S. 26) ist verfehlt, wenn damit zwei Sinnebenen annähernd gleichen semantischen Gewichts gemeint sind. Idiome besitzen zwar eine doppelte Signifikation, die übertragene Bedeutung ist das Denotat, die wörtliche aber nur Konnotat. „Manche Ketten haben neben der idiomatischen Bedeutung auch die Möglichkeit litteraler [sic] Interpretation. Die idiomatische Bedeutung ist dann aber [...] die näherliegende. Die litterale muß erst durch eine bestimmte Kontextanordnung hervorgerufen werden: wenn man will, ein Art von ‚umgekehrter Metaphorisierung‘. Völlig gleichberechtigt sind die beiden Bedeutungsebenen also von vornherein nicht.“ Harald Burger (unter Mitarbeit von Harald Jaschke): *Idiomatik des Deutschen*. Tübingen 1973 (Germanistische Arbeitshefte 16), S. 29.
- 33 Burger, *Idiomatik des Deutschen*, S. 26. Daß Röhrich die Expressivität der Metapher als Differenzkriterium zwischen Redensarten und sprichwörtlichen Redewendungen einführt ist vor diesem Hintergrund zwar verständlich, praktisch aber kaum durchführbar.
- 34 Klaus D. Pilz: *Phraseologie*. Stuttgart 1981 (SM 198), S. 23. Burger, *Idiomatik des Deutschen*, S. 25ff. Zur Herkunft des Begriffs Jürg Häusermann: *Phraseologie*. Tübingen 1977 (Linguistische Arbeiten 47), S. 21f., 100f. Als wichtiger Begriff, der zur Ausdifferenzierung einer Typologie von Parömien dient, bei Grigorij L. Pernjakov: *Structural Typology of Paremias*. In: *Semiotische Studien zum Sprichwort*, S. 263–268, hier S. 266. Kritisch zum Motivationsbegriff Annelly Rothkegel: *Feste Syntagmen*. Tübingen 1973 (Linguistische Arbeiten 6), S. 46f. Sekundäre Motiviertheit schlägt Werner Koller vor: *Redensarten*. Tübingen 1977 (Reihe Germanistische Linguistik 5), S. 15.
- 35 Burger, *Idiomatik des Deutschen*, S. 27, ebenso Koller, *Redensarten*, S. 15f.

Einleitung zu dem einige Jahre später erschienenen *Lexikon der sprichwörtlichen Redensarten*, wo er dieselbe Problematik erneut aufnimmt, deutlicher herausstellt: „Vor und nach Bruegel hat die Bildlichkeit des sprachlichen Ausdrucks die Maler und Graphiker immer wieder verlockt, diese Bildlichkeit der Sprache auch ins Bild umzusetzen. Das war aber erst möglich, als die Sprachbildlichkeit schon metaphorisch aufgefaßt und nicht mehr realiter verstanden wurde.“³⁶ (Hervorhebung vom Verf.) Damit ist die These von einem Konnex zwischen der Metaphernillustration und einer Übergangsphase im Idiomatisierungsprozeß gesprengt. Weder der Ursprung noch ein wie auch immer gearteter Übergang provozierten die Sprichwortbilder, sondern erst die volle Ausprägung als Idiome bei abgeschlossener Metaphorisierung. Die literarische Technik der metaphorischen Inversion funktioniert gerade dort hervorragend, wo sie auf konventionelle Metaphorik zurückgreift, die bereits Tendenzen des Verbläffens zeigt. Das erklärt die besondere Eignung von Idiomen für dieses Verfahren, und darauf basiert ihre Wirkung der Überraschung und Verfremdung des Gewohnten. Auf diese Reaktion der Verblüffung in der Rezeption der metaphorischen Inversion von Sprichwörtern stößt man immer wieder. Für die Eulenspiegel-Schwänke stellte bereits Goethe fest: „Alle Hauptspäße des Buches beruhen darauf, daß alle Menschen figürlich sprechen und Eulenspiegel es eigentlich nimmt.“³⁷ Eulenspiegel kann nur dadurch Erwartungen unterlaufen und Verblüffung auslösen, indem er die Norm übertragenen Sprechens der literarischen Figuren ernst nimmt. Für den speziellen Fall der piktorialen Realisierung von Sprichwortmetaphorik gilt dasselbe. Als im 5. Buch (22. Kapitel) des *Garagantua und Pantagruel* Pantagruel und seine Gefährten auf dem Insel-Königreich Entelechien der Königin Quintessenz landen, treffen sie auf eine pittoreske Sprichwortszenerie, die den Bildern eines Bruegels kaum nachsteht:³⁸ „Danach sah ich eine große Menge des Hofgesindes, die wuschen in der aller kürzesten Zeit Mohren weiß, indem sie ihnen den Leib mit einem Korbboden scheuerten. Andere bestellten mit drei Joch Füchsen den Sand am Meer, und ihre Saat ging auf. Andere wuschen von Dachziegeln die Farbe ab [...]“ – und so schließt sich über eine Seite hinweg weiteres Sprichwortmaterial an. Die Betrachter zeigen eindeutige Reaktionen der Überraschung und Verwirrung: „Als wir dem erstaunlichen Treiben dieser Leute voll Neugierde zuschauten, kam die hohe Frau mit ihrem edlen Gefolge auf uns zugeschritten [...] Ihr Anblick verwirrte von neuem unsere Sinne und blendete unsere Augen.“ Erst das Erscheinen der Königin Quintessenz gibt den erstaunten Besuchern eine Erklärung über das unverständlich Gesehene, die wie eine Zusammenfassung zur Technik der metaphorischen Inversion anmutet:

36 Lutz Röhrich: Einleitung. In: Das große Lexikon der sprichwörtlichen Redensarten. Bd. I. Freiburg, Basel und Wien 1991, S. 23–49, hier S. 36.

37 Goethes sämtliche Werke. Jubiläums-Ausgabe. Bd. 38: Schriften zur Literatur III. Mit Einleitung und Anmerkungen von Oskar Walzel. Stuttgart, Berlin o. J., S. 285.

38 Vgl. Fraenger, *Der Bauern-Bruegel*, S. 11ff.

Das, was die menschlichen Gedanken sich in den Abgründen der Bewunderung verlieren läßt, ist nicht sowohl die Gewalt der Wirkungen, welche aus natürlichen Ursachen kraft der Fähigkeit weiser Künstler entspringen, als vielmehr die Neuheit der Erfahrung, welche wir in uns aufnehmen, indem wir nicht sogleich erkennen, wie leicht das Kunstwerk mit klarem Urteil und eifrigem Studium zu erfassen ist. Darum kommt zur Besinnung, und bannt jeden Schrecken aus eurer Seele, der euch etwa bei dem ergriffen haben mag, was ihr von meinen Dienern vollbringen saht.³⁹

Wir haben zwar eine Parodie vor uns, das aber ist geradezu von Vorteil, um das damalige Verständnis der proverbial realisierten Metapher hervortreten zu lassen. Eine Parodie treibt den Gegenstand, den sie ins Lächerliche zu ziehen trachtet, karikaturhaft übersteigert hervor: das Erstaunen der Betrachter, das ins Erschrecken abzugleiten droht, ihr Unverständnis angesichts der in Szene gesetzten grotesken Bildlichkeit und die nachträglich erscheinende personifizierte Quintessenz (sprechender Name!), die als abstrakter Sinn hinter der Metaphorik verborgen steht und die den anfangs unverständigen Betrachter mit ihrem Auftreten plötzlich erleuchtet. Die Kenntnis der Quintessenz hat die Erkenntnis des verborgenen Sinnes zur Folge.⁴⁰

39 François Rabelais: Gargantua und Pantagruel. Hg. von Horst und Edith Heintze. 2. Aufl. Frankfurt a. M., Leipzig 1994, S. 743ff.

40 Als weiterer „Quintessenzler“ wird von Rabelais Aristophanes genannt und aus den *Wespen* die Metapher vom Streit um des Esels Schatten realisiert – eine sprichwörtliche Redewendung, die noch bei Wielands *Geschichte der Abderiten* die proverbiale Fabel für das vierte Buch abgibt (siehe dazu Kap. 6.3.2). Aristophanes steht zu Recht hier als einer der antiken Ahnen des Verfahrens. Siehe Newiger, *Metapher und Allegorie*, S. 20: die „Umsetzung von Metaphern und Bildern in Aktion, in Handlung“ sei sogar „konstitutives Element der aristophanischen Komik“; des weiteren S. 46f., 104f., 122ff. Pape, *Zwischen Sprachspiel und Sprachkritik*, S. 3, Anm. 14. Koppenfels, *Swifts Tale of a Tub*, S. 28–30.

III. Das Sprichwortverständnis um 1500 – ein Problemaufriß

3.1 Die Notwendigkeit eines historischen Sprichwortverständnisses

Am Eingang einer Arbeit, die sich mit dem Sprichwort auseinandersetzt, befindet sich für gewöhnlich die definitorische Eingrenzung dieser Kleinform. Hierbei läßt sich eine Unverhältnismäßigkeit nicht vermeiden. Eines der wenigen unbestrittenen Merkmale, das man dem Sprichwort attestiert, seine Kürze und seine Prägnanz, lassen schon jede Paraphrase, mit Sicherheit aber jeden wissenschaftlichen Umgang mit ihm hypertrophiert erscheinen. Ganze Aufsätze, Seiten verschlingende Prolegomena sind nichts Unübliches in dem Versuch, es definitorisch zu fassen zu bekommen. Drei Wissenschaftszweige widmen sich jenem ephemeren Wesen, wenn auch unter je verschiedenen Aspekten. Die Volkskunde, in der Linguistik die Idiomatik oder Phraseologie und mit Haut und Haar die Parömiologie, in unserem Falle zusätzlich die Kunst- und Literaturgeschichte. Daß dabei die Sekundärliteratur anschwillt, dokumentieren einschlägige Bibliographien.¹ In dem Bewußtsein, daß jedes weitere Wort, diese Unverhältnismäßigkeit zu belegen und zu kommentieren, selbst zu dem Mißstand beiträgt, könnte man sich, um den Teufelskreis zu durchbrechen, dem sympathischen Diktum Archer Taylors anschließen, das er ganz zu Anfang seiner Monographie vorausschickt: „The definition of a proverb is too difficult to repay the undertaking“;² wenn man auf eines stoße, werde man es schon intuitiv erkennen. Sympathisch ist es zwar insofern, weil jeder Parömiologe weiß, wie wichtig die Intuition einer ‚Sprichwortnase‘ ist,

1 Irgendwie symptomatisch, daß bei Mieders jüngster Bibliographie die Supplementbände umfangreicher sind als der Band, der ‚ergänzt‘ wird. Wolfgang Mieder: *International Proverb Scholarship. An Annotated Bibliography*. New York, London 1982 (Garland Folklore Bibliographies 3) sowie Supplement I (1800–1981). New York, London 1990 (Garland Folklore Bibliographies 15) und Supplement II (1982–1991). New York, London 1993 (Garland Folklore Bibliographies 20). Eine fortlaufende bibliographische Erfassung in der Zeitschrift *Proverbium*. Zu den Ausgaben der Sprichwörteransammlungen zu Beginn der Frühen Neuzeit und deren Kurzbeschreibungen Christian C. Nopitsch: *Literatur der Sprichwörter. Ein Handbuch für Literaturhistoriker, Bibliographen und Bibliothekare*. Nürnberg 1833, fotomechanischer Nachdruck Leipzig 1974 und Otto E. Moll: *Sprichwörter-Bibliographie*. Frankfurt a. M. 1958, S. 74ff., 98ff., 150ff., 254ff.

2 Taylor, *The Proverb*, S. 3.

wissenschaftlich unbefriedigend, ja unhaltbar ist solch ein terminologisch luftleerer Raum aber allemal.

Die übliche Vorgehensweise, die Definition des Sprichworts voranzustellen, soll aber in einem Punkte abgewandelt werden. Was nämlich unumgänglich ist, ist eine Historisierung des Sprichwortbegriffs. Gerade bei einem Allerweltsgegenstand wie dem Sprichwort, das jedem von Kindesbeinen an vertraut ist, gerade bei einer Kultur- und Sprachuniversalie ist die Gefahr besonders groß, das immer schon Bekannte als anthropologische Konstante vorzusetzen – getreu dem Taylorschen Diktum, wir wissen doch schon alle, worum es geht. Das Herantragen eines modernen Vorverständnisses und moderner Kategorien an einen Gegenstand einer weit zurückliegenden Vergangenheit kann neben einem heuristischen Gewinn durchaus auch einen Erkenntnisverlust bedeuten. Dann nämlich, wenn das immer schon Vertraute einfach übergestülpt und was unter der Paßform hervorlugt, ignoriert, zurechtgestutzt oder anderweitig ‚kolonisiert‘ wird. So entsteht ein ahistorischer, schlimmstenfalls nur ein moderner Gattungsaufriß in der Verkleidung eines überzeitlich-immergültigen. Die Identität der Namens-Etikettierung täuscht darüber hinweg, daß die Textcorpora sowie die zugehörigen Merkmalskataloge bei weitem nicht deckungsgleich sind. Wie weit die Schere zwischen einem modernen Sprichwortverständnis und einem des 16. Jahrhunderts auseinanderklafft, läßt sich allein schon daran messen, was damals alles unter der Rubrik Sprichwort Bürgerrecht genoß: metaphorische Einwortformen, Zwillingformeln, sprichwörtliche Redensarten und bloße Redewendungen, Wellerismen (insofern berechtigt, da stets ein Sprichwort integriert ist), Sentenzen, die pythagoreischen Symbola, bei Johann Agricola serienweise Fluch- und wohl als beschwichtigendes Gegengewicht Grußformeln³ usw. Dagegen ist für die Gegenwart die Tendenz festzustellen, daß der Objektbereich, der unter dem Titel des Sprichworts läuft, mehr und mehr zusammenschmilzt. Es ist der Versuch, das Sprichwort terminologisch konturscharf und griffig zu gestalten. Alle infiniten Formen werden ausgeschlossen und das klarer umrissene Kleinformat dafür in ein fein ausdifferenziertes System verwandter Formen eingebettet. Die Abgeschlossenheit des Sprichworts als Satz ist als Merkmal heute in der Forschung weithin anerkannt,⁴ in den *Chiliades* des Erasmus hingegen machen,

3 Johannes Agricola: Die Sprichwörter Sammlungen. Bd. 1. Hg. von Sander L. Gilman. Berlin, New York 1971 (Ausgaben deutscher Literatur des XV. bis XVIII. Jahrhunderts), S. 369ff. Daß Fluch- und Schwurformeln als dem Sprichwort zugehörig empfunden wurden, ist keineswegs eine persönliche Marotte Agricolas. In der *Zimmerschen Chronik* charakterisiert der Chronist einige seiner Vorfahren mit deren stets geübten Flüchen, die er Sprichwörter nennt, so als wären es persönliche Wahlsprüche.

4 Wernfried Hofmeister: Sprichwortartige Mikrotexte als literarische Medien, dargestellt an der hochdeutschen politischen Lyrik des Mittelalters. Bochum 1995 (Studien zur Phraseologie und Parömiologie 5), S. 64f. Röhrich, Einleitung, S. 23 und Hermann Bausinger: Formen der „Volkspoesie“. Berlin 1968 (Grundlagen der Germanistik 6), S. 92, benutzen die Satzhaftigkeit, wie es fast übereinstimmender Usus in der Sprichwortforschung ist, zur Abgrenzung des Sprichworts von der sprichwörtlichen Redensart.

nach Schätzung von Balavoine, die infiniten Formen etwa vier Fünftel der Sammlung aus!⁵ Es steht ein frühneuzeitliches offenes, Spruchgut absorbierendes Sprichwortverständnis gegen ein modern-kompaktes. Die gängige Katalogisierung sprichwörtlichen Materials in frühneuzeitlicher Literatur nach dem Unterscheidungskriterium der finiten und infiniten Form ist Ergebnis einer modernen ‚Überdefinition‘ und damit bedenkliches Symptom einer unbedenklichen Vereinnahmung. Es geht nicht darum, den ontologischen Status des Sprichworts, sondern sein historisches Profil zu konturieren, nicht darum, wie das Sprichwort ‚ist‘, sondern wofür es gehalten wird.

Wozu die Mühen einer Historisierung des Sprichwortverständnisses? Gerade die starke Amplitude der metaphorischen Inversion um 1500 verlangt nach einer Erklärung. Da aber die Poetologie der metaphorischen Inversion des Sprichworts nur fragmentarisch bis gar nicht vorhanden ist, ist es nicht nur die Hoffnung, sondern die Gewißheit, daß sich eine Archäologie des zeitgenössischen Sprichwortverständnisses in einem Erklärungsgewinn jenes besonderen Sachverhalts auszahlt – zumal auffällig ist, daß der starke Ausschlag der metaphorischen Inversion um 1500 in Koinkidenz mit der Ausbildung einer neuen humanistischen Sprichworttheorie und -philosophie steht. Ein zeitlicher Zusammenfall der Ereignisse, der nicht nur Zufall ist.

Seiler legt die chronologische Zäsur zwischen mittelalterlicher und humanistischer Sprichwörterammlung in der deutschen Parömiographie zwischen die *Proverbia communia sive seriosa* (um 1480) und der Sammlung von Johannes Fabri de Werdea [= Donauwörth], die *Proverbia metrica et vulgariter rytmisata* von etwa 1495.⁶ Um 1500 einen Schnitt zu legen ist durchaus sinnvoll, verkörpert doch Erasmus' erste Ausgabe der *Adagia*, die *Collectanea*, geradezu jene epochale Wende in der Sprichwortgeschichte. Kulturelle Ungleichzeitigkeiten in der Entwicklung sind wie überall auch hier gegeben. Die italienischen Humanisten sind auch darin ihrer Zeit in Europa voraus.

In Erasmus kreuzen sich zwei einflußreiche Traditionen der Parömiographie um 1500. Die eine hat ihr Zentrum im niederländisch-(nieder)deutschen Raum mit den spätmittelalterlichen *Proverbia Communia*,⁷ die um 1480

5 Claudie Balavoine: Les principes de la parémiographie Erasmiennne. In: Richesse du proverbe. Bd. 2: Typologie et fonctions. Etudes réunies par François Suard & Claude Buridant. Lille 1984, S. 9–23, hier S. 15.

6 Friedrich Seiler: Deutsche Sprichwörterkunde. München 1922, Nachdruck München 1967 (Handbuch des deutschen Unterrichts IV, 3), S. 100ff. Der TPMA datiert den Erstdruck der *Proverbia* des Fabri de Werdea um 1493. TPMA. Quellenverzeichnis. Zusammengestellt von Werner Ziltener, überarbeitet und ergänzt von Christian Hostettler. Berlin, New York 1996, S. 70f.

7 Altniederländische Sprichwörter nach der ältesten Sammlung. Hg. von Hoffmann von Fallersleben. Hannover 1854 (Horae Belgicae 9). Einer kritischen Ausgabe eher entsprechend *Proverbia Communia. A Fifteenth Century Collection of Dutch Proverbs together with the Low German Version*. Ed. with Commentary by Richard Jente. Bloomington 1947 (Indiana University Publications, Folklore Series 4).

das erstmal in der Nähe von oder gar in Deventer selbst gedruckt wurden, wo sie wohl auch für den Schulgebrauch bei den Brüdern vom gemeinsamen Leben eingesetzt worden sind.⁸ Erasmus war Eleve dieser Schule, gemeinsam mit oder zu gleicher Zeit wie Tunnicius, der 1513 eine Sprichwörterammlung herausbrachte, die sich stark aus den *Proverbia Communia* speiste.⁹ Die Rezeption der *Proverbia Communia* ist für die deutsche Parömiographie der ersten Hälfte des 16. Jahrhunderts von einiger Bedeutung: bei Bebel, Murellius, und indirekt auch Franck, bei Andreas Gartner von Marienberg und Bruno Seidel.¹⁰ Zum anderen nährt sich Erasmus in der Sprichworttheorie und in der Orientierung auf antikes Spruchmaterial aus einer italienischen, stark humanistisch-philologisch gefärbten Tradition,¹¹ von Einflüssen aus der griechischen Parömiographie angeregt, sei sie originär antik oder byzantinisch vermittelt. In Erasmus fließen die beiden Traditionsströme nördlich und südlich der Alpen in persona zusammen, wobei die humanistische Variante klar überwiegt. Es ist aber bei Erasmus nicht zu übersehen, daß er, auch wenn er stets vom antiken Zitat ausgeht, auf Parallelen zu volkssprachlichem, niederländisch-deutschem Sprichwortgut aufmerksam macht,¹² und es damit ernst meint mit der einleitend betonten Universalität des Sprichworts.¹³

Glücks- und Sonderfall Erasmus: Er stellt die umfangreichste und ausgefeilteste Sprichworttheorie der Frühen Neuzeit überhaupt,¹⁴ wovon weder die

8 W[illem] H. D. Suringar: *Over de Proverbia Communia ook Proverbia Seriosa* geheeten, de oudste verzameling van nederlandsche spreekwoorden. Leyden 1864. Seiler, Deutsche Sprichwörterkunde, S. 100.

9 Tunnicius, die älteste niederdeutsche Sprichwörterammlung. Hg. von Hoffmann von Fallersleben. Berlin 1870. Dazu Seiler, Deutsche Sprichwörterkunde, S. 109f. und Albert Leitzmann: Zu den mittelniederdeutschen Sprichwörterammlungen. In: Beiträge zur Geschichte der deutschen Sprache und Literatur 45 (1920–21), S. 121–130.

10 Richard Jentes Einleitung zu den *Proverbia Communia*, S. 10–37, hier S. 35ff.

11 Dazu Felix Heinimann: Zu den Anfängen der humanistischen Parömiologie. In: *Catalepton*. Festschrift für Bernhard Wyss zum 80. Geb. Hg. von Christoph Schäublin. Basel 1985, S. 158–182.

12 Diesen Konnex ausgiebig erschlossen bei W[illem] H. D. Suringar: *Erasmus over Nederlandsche Spreekwoorden en spreekwoordelijke uitdrukkingen van zijnen tijd, uit's mans Adagia* opgezameld en uit andere, meest nieuwerke gschriften opgehedered. Utrecht 1873. Siehe dazu auch Margaret Mann Phillips: *The Adages of Erasmus. A Study with Translations*. Cambridge 1964, S. 20–25. Ari Wesseling: *Dutch Proverbs and Ancient Sources in Erasmus's Praise of Folly*. In: *Renaissance Quarterly* 47 (1994), S. 351–378.

13 Erasmus, *Adagiorum Chiliades*, Bd. 1, S. 64.

14 Immer noch grundlegend Phillips, *The Adages of Erasmus*; dies.: *Ways with Adages*. In: *Essays on the Works of Erasmus*. Hg. von R[ichard] L. DeMolen. New Haven 1978, S. 51–60. Theresia Payr: Einleitung. In: *Erasmus: Ausgewählte Schriften*. Hg. von Werner Welzig. Bd. 7: *Ciceronianus. Adagia*. Darmstadt 1971, zur *Adagia* S. XII–XXXIII. Willehad P. Eckert: *Erasmus von Rotterdam. Werk und Wirkung*. Bd. 1: *Der humanistische Theologe*. Köln 1967, S. 75–96. Balavoine, *Les principes de la parémiographie Erasmienne*. Jaques Chomarat: *Grammaire et rhétorique chez Erasme*. Bd. 2. Paris 1981 (*Les Classiques de l'Humanisme*), S. 761–782. Zu Quellenfragen Theodore C. Appelt: *Studies in Contents and Sources of Erasmus' Adages*. Chicago 1942. Zur Sprichwortdefinition bei Erasmus Christine B. Beuermann: *Le renouvellement de l'esprit par l'adage*. In: *Bibliothèque d'Humanisme et Renaissance* 47 (1985), S. 343–355.

Antike noch das Mittelalter Entsprechendes zu bieten hatten. Er ist zwangsläufig der wichtigste Repräsentant für eine Rekonstruktion des Sprichwortverständnisses um 1500: was den Zeitpunkt betrifft, vom Umfang des verwertbaren Materials zu einer humanistischen Sprichworttheorie und in der Verbindung zweier bedeutender Sprichworttraditionen. Doch auch sonst pflegt die Zeit in Paratexten zu den Sammlungen, aber auch innerhalb derselben, in Poetiken und Rhetoriken usw. Reflexionen zum Sprichwort, ganz im Gegensatz zum Mittelalter, wo sich die Sammlungen eher in Kargheit üben, sowohl was den Einzelkommentar betrifft als auch die spärlich begleitende Sprichworttheorie. So gesehen ist die Ausgangslage, einen zeitgenössischen Gattungsbegriffs des Sprichworts zu umreißen, für diesen Zeitraum wie geschaffen oder sind ihm zumindest nicht so enge Grenzen gesetzt wie für einen des Mittelalters. Eine Geschichte der humanistischen Parömiographie und Parömiologie, die hier schmerzlich vermißt wird,¹⁵ kann aber keinesfalls das Ziel sein. Vielmehr sollen in einer Problematisierung des Verhältnisses von systematisch-modernem und historischem Sprichwortverständnis Differenzen herausgearbeitet werden, die für die besondere Fragestellung der metaphorischen Inversion von Bedeutung sind. Deswegen fallen die reichen Erträge der modernen Sprichwortforschung auch keineswegs unter den Tisch; im Gegenteil, in der direkten Konfrontation treten Unterschiede oftmals in schärferem Kontrast hervor.

-
- 15 Ein keineswegs genügender Forschungsüberblick bei Ricarda Liver: Humanistisches Interesse an antiken und mittelalterlichen Sprichwörtern. Zu Samuel Singers „Thesaurus der Sprichwörter des romanisch-germanischen Mittelalters“. In: Wolfenbütteler Renaissance-Mitteilungen 3 (1979), S. 69–74. Ansätze zu einer Geschichte der humanistischen Parömiologie und Parömiographie bei V[er]dun]-L. Saulnier: Proverbe et paradoxe du XVe au XVIe siècle. In: Pensée humaniste et tradition chrétienne aux XVe et XVIe siècles. Hg. von H. Bédardida. Paris 1950, S. 87–104, Schmarje, Das sprichwörtliche Material in den Essais, Bd. 1, S. 19–25 und Heinemann, Zu den Anfängen der humanistischen Parömiologie. Das Sprichwort im zeitgenössischen Koordinatensystem der kurzen und kürzesten Formen und Textsorten verorten Claudie Balavoine: Bouquets de fleurs et colliers de perles: sur les recueils de formes brèves au XVIe siècle. In: Les formes brèves de la prose et le discours discontinu (XVIe–XVIIe siècles). Etudes réunies et présentées par Jean Lafond. Paris 1984 (De Pétrarque à Descartes 46), S. 51–71 und Burghart Wachinger: Kleinstformen der Literatur. Sprachgestalt – Gebrauch – Literaturgeschichte. In: Kleinstformen der Literatur. Hg. von Walter Haug und Burghart Wachinger. Tübingen 1994 (Fortuna Vitrea 14), S. 1–37. Tomas Tomasek: Kontinuität und Wandel literarischer Kleinstformen zwischen Mittelalter und Neuzeit (am Beispiel einiger Pointentypen). In: Mittelalter und Moderne. Entdeckung und Rekonstruktion der mittelalterlichen Welt. Hg. von Peter Segl. Sigmaringen 1997, S. 207–219. Zur Geschichte der deutschen Sprichwörter Sammler siehe Seiler, Deutsche Sprichwörterkunde, S. 98–131 und Wolfgang Mieder: Geschichte des Sprichwortes und der Redensart im Deutschen. In: Proverbium 13 (1996), S. 235–252, hier S. 239–241; vor allem zu Johann Agricola und Sebastian Franck siehe Bärbel Schwitzgebel: Noch nicht genug der Vorrede. Zur Vorrede volkssprachlicher Sammlungen von Exempeln, Fabeln, Sprichwörtern und Schwänken des 16. Jahrhunderts. Tübingen 1996 (Frühe Neuzeit 28), S. 98–117. Ansonsten herrscht kein Mangel an Einzelstudien zu den Sprichwortsammlern der Zeit.

3.2 Metaphorizität

Der Streit, ob das Sprichwort zwingend metaphorisch sei,¹⁶ ist so alt wie die Parömiologie selbst und begleitet ihre Geschichte bis in die Gegenwart hinein.¹⁷ Zuweilen verband sich damit die Absicht, über das Kriterium der Bildlichkeit das Sprichwort von nicht bildlichen kurzen Spruchgattungen wie Sentenz oder Maxime trennscharf abzugrenzen.¹⁸ Eine Striktheit der theoretischen Vorgabe, die sich jedoch nicht durchzusetzen vermochte. Metaphorizität wird mittlerweile nur noch als fakultatives Merkmal anerkannt.¹⁹ Gelungener ist dagegen das Konzept Permjakovs, der die Bildlichkeit zur grundlegenden Gabelung seines typologischen Stammbaums der Parömien macht und zwischen analytischen Sprichwörtern, die dem Wortlaut nach zu verstehen sind, und synthetischen trennt, die eine übertragene Bedeutung haben.²⁰ Er löst den Streit, indem er die Bildlichkeit nicht zur Außenabgrenzung, sondern zur Binnengliederung der Sprichwörter nutzt. Der Vorbehalt, daß zwischen den Kategorien des metaphorischen und nicht-metaphorischen Sprichworts noch eine weitere vorhanden sei,²¹ ist nicht ganz von der Hand zu weisen. Aber eine einzelne Metapher macht noch kein metaphorisches Sprichwort, sondern erst deren größte anzunehmende Ausdehnung auf Satzebene. Das synthetische Sprichwort ist Satzmetapher. Doch selbst noch manche der Parömiologen, welche die Bildhaftigkeit aus dem Merkmalskanon verabschiedet hatten, mußten zugeben, daß der Metapher im Sprichwort insofern erhöhte Bedeutung

-
- 16 Zum Streit um die Begriffe selbst, ob Bildhaftigkeit, Bildlichkeit, Metaphorizität usw., aus phraseologischem Blickwinkel Harald Burger: „Bildhaft, übertragen, metaphorisch ...“ Zur Konfusion um die semantischen Merkmale von Phraseologismen. In: *Europhras* 88. *Phraséologie Contrastive. Actes du Colloque International. Klingenthal – Strasbourg 1988*. Hg. von Gertrud Gréciano. Straßburg 1989 (Collection Recherches Germaniques 2), S. 17–29. Ders.: *Idiom and Metaphor. Their Theory and Text*. In: *Europhras* 97. *Phraseology and Paremiology*. Hg. von Peter Durco. Bratislava 1998, S. 30–36. Peter Grzybek: *Prolegomena zur Bildhaftigkeit von Sprichwörtern*. In: *Im Zeichen-Raum. Festschrift für Karl Eimermacher*. Hg. von Anne Hartmann und Christoph Veldhues. Dortmund 1995, S. 133–152.
- 17 Schmarje, *Das sprichwörtliche Material in den Essais*, Bd. 1, S. 5f., 29ff.
- 18 Solche Versuche finden sich z. B. bei Iulius Caesar Scaliger: *Poetices libri septem*. Sieben Bücher über die Dichtkunst. Bd. 2: Buch 3, Kapitel 1–94. Hg., übersetzt, eingeleitet und erläutert von Luc Deitz. Stuttgart-Bad Cannstatt 1994, S. 539ff. und jüngst bei Nigel Barley: *A structural approach to the Proverb and Maxim with special reference to the Anglo-Saxon Corpus*. In: *Proverbium* 20 (1972), S. 737–750.
- 19 Röhrich und Mieder, *Sprichwort*, S. 52ff. Peter Grzybek: *Überlegungen zur semiotischen Sprichwortforschung*. In: *Semiotische Studien zum Sprichwort. Simple Forms Reconsidered I*. Hg. von Peter Grzybek unter Mitarbeit von Wolfgang Eismann. Tübingen, Amsterdam 1984 (Kodikas/Code 7), S. 215–249, hier S. 235f. Wiederabgedruckt in *Proverbium* 4 (1987), S. 39–85 sowie in *Wise Words. Essays on the proverb*. Hg. von Wolfgang Mieder. New York, London 1994 (Garland Folklore Casebooks 6), S. 31–71. Ein aktueller Forschungsüberblick dazu bei Hofmeister, *Sprichwortartige Mikrotexthe als literarische Medien*, S. 73–77.
- 20 Grigorij L. Permjakov: *From Proverb to Folk-Tale. Notes on the general theory of cliché*. Moskau 1979, S. 12ff.
- 21 Seiler, *Deutsche Sprichwörterkunde*, S. 7. Schmarje, *Das sprichwörtliche Material in den Essais*, Bd. 1, S. 30.